

Arne Voigtmann

Der Umgang mit den historischen Stadtkernen in der Zeit des Wirtschaftswunders

Die im Krieg nicht zerstörten Bereiche



Inhalt:

1. Einleitung	3
2. Stadtsanierungen in der BRD	
2.1 Einleitung	4
2.2 Schweinfurt	8
2.3 Passau-Ilzstadt	15
3. Stadtsanierungen in der DDR	
3.1 Einleitung	18
3.2 Halberstadt	21
3.3 Osterwieck	25
4. Die Stadtsanierung von Hameln	
4.1 Geschichte und Stadtstruktur	31
4.2 Gründe für die Stadtsanierung	32
4.3 Ablauf der Sanierung	35
4.4 Folgen und Bewertung	41
5. Ergebnisse	44
6. Anhang	
6.1 Literaturverzeichnis	45
6.2 Abbildungsnachweis	46

1. Einleitung

Im „Europäischen Jahr des Architekturerbes 1975“, oft kurz als Denkmalschutzjahr bezeichnet, sagte der damalige Bundespräsident Walter Scheel die heute viel zitierten Worte: „In Deutschland ist nach dem Kriege mehr Schutzwürdiges zerstört worden als während des Krieges.“¹ Er bezog sich dabei auf den rücksichtslosen Umgang mit dem historischen Baubestand in der Wiederaufbauzeit nach dem Zweiten Weltkrieg und den darauf folgenden Wirtschaftswunderjahren, in denen Altes oftmals als rückständig galt und man verkehrsgerechte Innenstädte mit breiten Straßen und Parkhäusern schaffen wollte.

Im folgenden sollen darum die Fragen geklärt werden, wie es überhaupt zu diesem Umgang mit dem historischen Baubestand kommen konnte, wie stark sich dies auf die vom Krieg unzerstörten Bereiche ausgewirkt hat und was schließlich zum Umdenken und zum Erhalt der historischen Bausubstanz führte.

Der Aufsatz gliedert sich in drei Abschnitte. Zuerst wird die Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland von der unmittelbaren Nachkriegszeit bis Mitte der 1970er dargestellt, wobei anhand der Städte Schweinfurt und Passau-Ilzstadt jeweils ein im Krieg stark (aber nicht völlig) zerstörtes und ein unzerstörtes Beispiel vorgestellt werden.

Der zweite Abschnitt zeigt die Entwicklung in der DDR von der unmittelbaren Nachkriegszeit bis zur Wende 1990, da dort der Umdenkungsprozess zwar ebenfalls in den 1970ern begann, in der Praxis jedoch wenig Auswirkung auf den Erhalt der Altbausubstanz hatte. Anhand von Halberstadt und Osterwieck wird ebenfalls die Entwicklung je einer im Krieg stark zerstörten und einer unzerstörten Stadt dargestellt.

Der dritte Abschnitt schließlich stellt ausführlich die Stadtsanierung der niedersächsischen Stadt Hameln dar, da dort die Entwicklung von großflächigen Abrissen hin zur behutsamen Objektsanierung besonders gut verfolgt werden kann und zudem gleich mehrere Publikationen dazu erschienen sind.

Im letzten Kapitel werden die Ergebnisse, die in den vorherigen Abschnitten herausgearbeitet wurden, zusammengefasst und die oben gestellten Fragen erneut aufgegriffen.

2. Stadtsanierungen in der BRD

2.1 Einleitung

In der unmittelbaren Nachkriegszeit stand im Westen Deutschlands die Schaffung von neuem Wohnraum als Ersatz für die zerstörten Bauten und für die vielen Flüchtlinge und

¹ Beseler / Gutschow 1987, S. IX.

Vertriebenen im Mittelpunkt, sodass die erhaltenen Gebäude in den historischen Stadtkernen noch weiter vernachlässigt wurden und zudem stark überbelegt waren². Mit der Währungsreform 1948 und dem Beginn des Wirtschaftswunders stieg dann der Anspruch an den Wohnkomfort innerhalb weniger Jahre stark an. Vor allem die Klein- und Mittelstädte mit erhaltenen Stadtkernen wuchsen in den Fünfzigern und Sechzigern enorm an und fraßen sich mit großen Neubaugebieten immer weiter ins Umland vor. Alle, die es sich leisten konnten, zogen aus den Altbauten ins Eigenheim am Stadtrand, wodurch der Verfall der Altstädte noch weiter beschleunigt wurde.

Architektur und Städtebau wurden wie nie zuvor vom Kosten- und Gewinnfaktor bestimmt³. Aus dieser Sicht galten die Altbauten als unrentabel, der Denkmalschutz wurde von den Fortschrittsgläubigen als reaktionär, von den Konservativen als geschäftsschädigend angesehen. Im gleichen Maße wie das Wirtschaftswunder für eine Entvölkerung der historischen Stadtkerne sorgte, sorgte es auch für ein Erstarren derselben als Geschäftszentren. Dies führte zu extrem steigenden Bodenpreisen und zu einer stärkeren Ausnutzung der vorhandenen Grundstücksfläche. Die oftmals kleinen Altbauten galten als störend, sodass sie entweder stark umgebaut (vor allem in den als Geschäftsräume genutzten Erdgeschossen) oder gleich ganz abgerissen wurden. In manchen Städten wurden ganze Baublöcke mit Kaufhäusern überbaut (Abb. 1), in einigen Fällen blieben dabei auch die Fassaden der historischen Bauten stehen, während der Rest des Gebäudes dem Kaufhausneubau zum Opfer fiel. Beispiele dafür finden sich unter anderem in Regensburg⁴ (Abb. 2), Flensburg (Abb. 3) und Lemgo⁵ (Abb. 4).

Auch der Kostenfaktor für die Altbausanierung spielte eine wichtige Rolle, da durch das industrielle Bauen das Handwerk immer mehr verkümmerte⁶. Gab es noch vor dem Zweiten Weltkrieg in jedem Dorf traditionelle Handwerker, die günstige



Abb. 1: Für das Karstadt-Kaufhaus in Goslar wurde ein ganzes Stadtquartier mit Fachwerkhäusern des 18. Jahrhunderts zwischen Bäckerstraße und Wohldenbergerstraße abgerissen.

² Kiesow ⁴2000, S. 39.

³ s.o., S. 40.

⁴ Strobel (Hrsg.) 1978, S. 56.

⁵ Gaul / Korn 1983, S. 790-791.

⁶ Kiesow ⁴2000, S. 40.

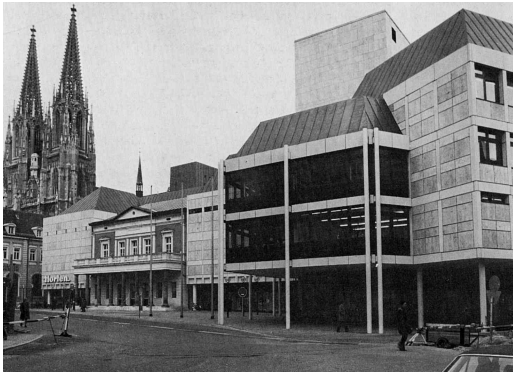


Abb. 2: Der Neupfarrplatz in Regensburg mit dem Kaufhaus Horten und der Fassade der Alten Wache im Jahre 1974. Für den Neubau wurde nicht nur der Hauskörper des klassizistischen Gebäudes abgebrochen, sondern auch ein frühgotisches Kellergewölbe darunter beseitigt.

Reparaturen durchführten, so müssen heute teure Spezialfirmen für eine denkmalgerechte Instandsetzung von Altbauten beauftragt werden.

Der dritte Faktor für die starke Vernachlässigung der historischen Stadtkerne in den Wirtschaftswunderjahren war der sprunghaft ansteigende Individualverkehr⁷. Unter dem Schlagwort „Autogerechte Stadt“ wurden vielerorts Straßenverbreiterungen vorgenommen, denen gerade an Engstellen historische Bausubstanz zum Opfer fiel, oder gleich Durchbrüche durch bis dahin in ihrer Struktur erhaltene Quartiere geschlagen.

Der Strukturwandel in der Land- und Forstwirtschaft führte dazu, dass viele Gutshäuser, Schlösser und Landsitze, aber auch kleinere Bauernhöfe ihre wirtschaftliche Grundlage verloren⁸. Die Folge war eine mangelnde Instandhaltung der historischen Bauten, oft aber auch der Verkauf der wertvollen Ausstattung aus finanziellen Gründen.

Die Denkmalpfleger hatten aus Mangel an finanziellen Zuwendungen, aber auch wegen fehlender rechtlicher Grundlagen kaum eine Chance, den Verfall der Altbausubstanz aufzuhalten⁹. Auch die Charta von Venedig, die 1964 beim II. Internationalen Kongress der Architekten und Techniker der Denkmalpflege in Venedig beschlossen wurde und in der der



Abb. 3: Das Renaissancehaus Südermarkt 11 in Flensburg wurde 1971 bis auf die Fassade für einen Neubau abgerissen.



Abb. 4: Beim Bau des Kaufhauses Karstadt (heute Hertie) in Lemgo im Jahr 1973 wurde der gesamte Hauskörper des Hauses Mittelstraße 26 aus dem 14./15. Jahrhundert bis auf die spätgotische Fassade und eine barocke Stuckdecke, die im Neubau wieder angebracht wurde, abgerissen.

⁷ Kiesow ⁴2000, S. 41.

⁸ s.o..

⁹ s.o., S. 43.



Abb. 5: Speyer, Dom. Blick durch das Langhaus nach Westen mit der historistischen Ausmalung (1926).



Abb. 6: Speyer, Dom. Blick durch das Langhaus nach Westen nach der Purifizierung (1969).

Denkmalbegriff sehr weit gefasst ist, wurde von der Öffentlichkeit kaum beachtet und bewirkte keine Änderung im Umgang mit der historischen Bausubstanz¹⁰.

Besonders gering geschätzt, ja geradezu verachtet wurden die Werke des Historismus. Vor allem in den fünfziger und sechziger Jahren war eine äußerst große Zahl an historistischen Wohn- und Geschäftshäusern durch Abschlagen des Putzes und Beseitigen der ursprünglichen Ausstattung (Fenster, Türen, Kamine, Stuckdecken) purifiziert und ihres Denkmalwertes beraubt worden¹¹. Aber auch vor Sakralbauten machte man nicht halt. Prominentestes Beispiel dafür ist die 1957-63 durchgeführte Sanierung des Speyerer Doms unter Leitung des Architekten Rudolf Esterer, der sich schon zur Zeit des Nationalsozialismus mit der Umgestaltung der Nürnberger Burg einen Namen gemacht hatte. Bei der Dom-Sanierung wurde nicht nur die historistische Ausmalung von 1846-53 beseitigt, sondern auch der Putz mitsamt möglicher älterer Bemalungen abgeschlagen, eine große Zahl an Werksteinen ausgewechselt und eine niemals vorhanden gewesene Steinsichtigkeit hergestellt (Abb. 5 und 6) .

Noch gravierender verlief der Umbau der katholischen Stadtpfarrkirche St. Johann Baptist in Memmingen¹². Die spätgotische dreischiffige Hallenkirche war 1716 barockisiert und 1863-67 durchgreifend in neugotischen Formen umgestaltet worden. Im Juni 1957 wandte sich die katholische Kirchenverwaltung Memmingen an das Bayerische Landesamt für

¹⁰ Hubel 2006, S. 129-131.

¹¹ s.o., S. 125-126.

¹² Körner 2000, S. 97-101.



Abb. 7: Memmingen, Stadtpfarrkirche St. Johann Baptist. Innenraum nach Osten um 1956.



Abb. 8: Memmingen, Stadtpfarrkirche St. Johann Baptist. Innenraum nach Osten um 1965.

Denkmalpflege (BLfD), weil sie die Kirche restaurieren wollte. In dem Schreiben wurde die Geringschätzung der historistischen Ausstattung mehr als deutlich, weshalb das BLfD – erstaunlich zukunftsweisend – die Entfernung derselben ablehnte, da sie äußerst qualitativ sei. Mangels wirksamer Denkmalschutzgesetzes konnte die Restaurierung jedoch nicht verhindert werden, die im Endeffekt einem fast völligen Neubau gleichkam. Heute deutet nur noch der Chor mit seinen spitzbogigen Fenstern auf die ehemals gotische Kirche hin, doch wurden hier die ursprünglichen Gewölbe durch eine Flachdecke ersetzt (Abb. 7 und 8).

Mit Beginn der siebziger Jahre änderte sich der Umgang mit dem historischen Erbe, als auch in der Bürgerschaft ein Umdenken einsetzte und sich in vielen Städten Bürgerinitiativen bildeten, die für den Erhalt der historischen Stadtkerne und gegen den großflächigen Abriss



Abb. 9: Itzehoe, Neustadt. Topographie mit Einzeichnung der Bereiche, die der Flächensanierung zum Opfer fielen (schraffierte Flächen) sowie den Baudenkmalern (rot markiert).



Abb. 10: Itzehoe, Neustadt. Luftbild 1976.

der Altbausubstanz kämpften¹³. In vielen Städten kamen diese Bürgerbewegungen jedoch zu spät, zum Beispiel in Itzehoe im westlichen Schleswig-Holstein¹⁴. Dort wurden in den 1960ern etwa 80 Prozent der Bausubstanz der ab 1238 angelegten Neustadt abgerissen (Abb. 9 und 10). Nur der Marktplatz mit dem Rathaus und einige Einzelbauten blieben erhalten.

Sorgten schon die Proteste aus der Bürgerschaft für ein allmähliches Umdenken in Politik und Wirtschaft, so führte das Europäische Jahr des Architekturerebes 1975, mit dem zahlreiche Vorträge, Tagungen und Publikationen einhergingen, endgültig zu einer Emanzipation der Denkmalpflege¹⁵. Besonders in Erinnerung blieb die Rede von Bundespräsident Walter Scheel, der auf der 18. Hauptversammlung des Deutschen Städtetages vom 10.-12. Juni 1975 in Berlin sagte, dass in den 30 Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg mehr Kulturdenkmäler als im Krieg selbst verloren gegangen seien. Diese Behauptung ist nur schwer überprüfbar, trifft jedoch sicherlich für viele Bereiche wie Ensembles, Stadtansichten, historische Dörfer, Bauernhäuser oder Brücken zu.

Mit der Verabschiedung der Denkmalschutzgesetze in den einzelnen Bundesländern ab Beginn der siebziger Jahre war nun auch endlich wieder eine rechtliche Handhabe für den Schutz der historischen Bausubstanz vorhanden. Der Denkmalbegriff wurde nun auch um die Bauten des Historismus, des Jugendstils, des Neuen Bauens und der Zeit des Dritten Reichs erweitert.

2.2 Schweinfurt

Die ehemalige Reichsstadt Schweinfurt in Unterfranken (heute etwa 54.000 Einwohner) wurde im Zweiten Weltkrieg zu über 50 Prozent zerstört (Abb. 11), aber dennoch überstanden große zusammenhängende Bereiche der Altstadt die Kriegsjahre mehr oder weniger unbeschadet¹⁶. Für den Wiederaufbau gab es keine Gesamtplanung, sondern lediglich Bebauungspläne für einzelne Teilbereiche, was zu einer sehr unterschiedlichen Entwicklung des Geschäftszentrums und der reinen



Abb. 11: Schweinfurt. Schadensplan der Altstadt 1945 (Ausschnitt).

¹³ Kiesow ⁴2000, S. 43.

¹⁴ Beseler (Hrsg.) 1976, S. 68.

¹⁵ Kiesow ⁴2000, S. 44.

¹⁶ Lösch 2001, S. 92-93.



Abb. 12: Schweinfurt. Luftbild der Altstadt mit Einzeichnung der erhaltenen Reste der Stadtmauer (gelb) sowie der Veränderungen beim Wiederaufbau nach dem Krieg und der Sanierungsgebiete (rot umrandet).

Wohngebiete führte¹⁷. Die Vernachlässigung der letztgenannten Areale führte dazu, dass diese in den Siebzigern und Achtzigern zu Sanierungsgebieten erklärt wurden, was zu teils gravierenden Eingriffen in das Stadtbild führte (Abb. 12). Mindestens ebenso gravierend waren jedoch einige Umgestaltungen während der Wiederaufbauzeit, denen auch manches erhaltene Gebäude zum Opfer fiel.

In der Straße **Am Jägersbrunnen** am Westrand der Altstadt wurde im Rahmen des Wiederaufbaus 1960 das letzte erhaltene Gebäude auf der Nordseite für die Verbreiterung der Hadergasse abgerissen¹⁸ (Abb. 13). Im Anschluss wurden schlichte viergeschossige Neubauten und ein zehngeschossiges Hochhaus errichtet (Abb. 14).

Auf der Südseite wollte der Kaufhauskonzern Horten (heute Galeria Kaufhof) ein fünfgeschossiges Warenhaus samt angeschlossenen Parkhaus errichten¹⁹. Dazu wäre



Abb. 13: Schweinfurt. Die Nordseite des Jägersbrunnens nach dem Krieg.



Abb. 14: Schweinfurt. Der Jägersbrunnen heute (Nordseite rechts).

¹⁷ Lösch 2001, S. 103.

¹⁸ s.o., S. 113-114.

¹⁹ s.o., S. 115-117.



Abb. 15: Schweinfurt. Die so genannte Villa Barthel, der dahinter liegende Stadtgraben und ein Stück Stadtmauer samt Turm fielen 1960 einem Kaufhausbau zum Opfer (Foto 1928).



Abb. 16: Schweinfurt. Der Stadtturm am Jägersbrunnen vor 1960 und während des Abbruchs.

allerdings eine Verfüllung des Stadtgrabens an dieser Stelle und ein Abbruch der Reste der Stadtmauer sowie eines erhaltenen Turms nötig gewesen (Abb. 15). Die Stadt lehnte dies zunächst ab, aber nicht aus städtebaulichen oder gar denkmalpflegerischen Gründen, sondern aufgrund von Widerständen der Einzelhändler, die für den Bau eines solchen Kaufhauses keinen Bedarf sahen. Auch die Regierung von Unterfranken, die wegen baurechtlicher Vorschriften den Bebauungsplänen zustimmen musste, verhielt sich ablehnend, da die Überbauung des Stadtgrabens allen städtebaulichen Grundsätzen widerspräche. Die Helmut Horten GmbH forderte die Stadt auf, grünes Licht für den Kaufhausbau zu geben: „Eine an sich verständliche, weil historisch bedingte, konservative Denkweise muss gegenüber den baulich entwicklungsmäßigen Erfordernissen der Gegenwart zurücktreten. [...] Auch [die Konservativen] kommen nicht darum herum, zuzugeben, dass auch der pflichtschuldigste Respekt vor einer konservativen Betrachtungsweise dann unrealistisch wird, wenn er zu einem Element der Rückständigkeit wird und die gemeindliche Gesamtexistenz in ihrer Lebenskraft gegenüber den Nachbarn ins Hintertreffen bringt.“²⁰

Heute ist nicht mehr zu klären, ob es diese Argumente oder andere Gründe waren, die den Stadtrat dazu brachten, den Bau des Horten-Kaufhauses und kurz darauf auch des daneben gelegenen C&A-Kaufhauses zu genehmigen, doch wurden sowohl Teile der Stadtmauer als auch der erhaltene Stadtturm kurz darauf abgebrochen (Abb. 16), um Platz für die Kaufhäuser und das Parkhaus zu machen.

Ähnlich rigoros verfuhr man auch bei der Neugestaltung des nördlich anschließenden Quartiers zwischen Hadergasse und Wolfsgasse²¹. Die enge Hadergasse wurde verbreitert und in ihrem nördlichen Teil aufgelassen (Abb. 17). Stattdessen legte man eine Stichstraße zur Wolfsgasse an, die den Beginn eines Straßendurchbruchs bilden sollte, der durch teilweise

²⁰ Zitiert nach Lösch 2001, S. 117.

²¹ Lösch 2001, S. 118-119.



Abb. 17: Schweinfurt. Die Hadergasse im Urkataster von 1833 und heute.



Abb. 18: Schweinfurt. Der bis heute nicht wieder bebaute Nordteil der Hadergasse bildet eine städtebauliche Lücke. Rechts im Hintergrund das 1978 erbaute Parkhaus.

intakte Altstadtviertel bis zum Marktplatz führen sollte. Zwar wurde der Straßendurchbruch nie verwirklicht, dafür aber ein erst 1978 gebautes Parkhaus, das direkt bis an die Stadtmauer heranführt. Der aufgelassene Nordteil der Hadergasse sollte neu bebaut werden, was aber bis heute nicht geschah. Hier befinden sich lediglich Parkplätze, die eine nicht unerhebliche städtebauliche Lücke bilden (Abb. 18).

Auch im Quartier zwischen Zehntstraße, Graben, Kirchgasse und Lange Zehntstraße gab es massive Veränderungen²². Zwischen der Kirchgasse und der Langen Zehntstraße wurde ein Verwaltungsgebäude, Friedrich-Rückert-Bau genannt, errichtet, in dem das Stadtarchiv, die Stadtbibliothek und die Volkshochschule untergebracht wurden (Abb. 19). Für diese Planungen wurde der Nordteil der Kirchgasse und der Langen Zehntstraße aufgelassen, die Zehntstraße auf 13 m verbreitert (Abb. 20-21)



Abb. 19: Schweinfurt. Das Quartier nördlich der Zehntstraße verlor nach dem Krieg seine historischen Strukturen. In der Bildmitte der Friedrich-Rückert-Bau.



Abb. 20: Schweinfurt. Die Zehntstraße Richtung Marktplatz im Jahr 1956.



Abb. 21: Schweinfurt. Die Zehntstraße Richtung Marktplatz heute.

²² Lösch 2001, S. 120-121.

und in diesem von den Kriegszerstörungen besonders stark betroffenen Viertel weitere Altbauten abgebrochen, darunter das aus dem Jahr 1643 stammende Haus Zehntstraße 22.

Schon in den Fünfzigern war eine Umgehungsstraße am Südrand der Altstadt geplant, die jedoch erst 1978 mit dem Bau des Paul-Rummert-Rings umgesetzt wurde²³ (Abb. 22). Diesem Straßenausbau fielen Teile der Bebauung der Petersgasse und des Fischerrains

sowie die gesamte Nussgasse zum Opfer. Der Bau der Ringstraße sei jedoch nötig gewesen, um einige Teile der Altstadt vom Verkehr zu entlasten, heißt es. „Er ermöglichte erst das Erreichen des wichtigen Sanierungsziels Verkehrsberuhigung.“^{24c}

Im Jahre 1972 wurde das 3,9 ha große Sanierungsgebiet „Südliche Altstadt“ förmlich festgelegt²⁵ (Abb. 23). Die ersten Bebauungsplanentwürfe 1975 gingen vorrangig auf die Verkehrssituation ein. Ziel war es, den fahrenden Verkehr aus den Innenquartieren herauszuholen und auf die neue Ringstraße zu verlegen sowie Parkmöglichkeiten für den ruhenden Verkehr zu schaffen. Vorgesehen war dafür ein Bereich am südlichen Ende der Brückenstraße, in dem die Altbausubstanz zwar als erhaltenswürdig, jedoch nicht als sonderlich alt dargestellt wurde²⁶ (Abb. 24). Es ging allerdings auch um die Modernisierung des Bestands an Wohnhäusern und um das Herausnehmen störender Gewerbebetriebe aus der Altstadt, um das Wohnumfeld zu verbessern.

Das Sanierungsgebiet hatte den Zweiten Weltkrieg fast unbeschadet überstanden und wies mit Ausnahme des Schrotturms in der Petersgasse, der Teil eines renaissancezeitlichen Adelshofs ist, überwiegend



Abb. 22: Schweinfurt. Der Paul-Rummert-Ring am Südrand der Altstadt stellt einen massiven Eingriff in die historische Stadtstruktur dar.



Abb. 23: Schweinfurt. Das Sanierungsgebiet Südliche Altstadt mit Einzeichnung der Entkernungs- und Abbruchmaßnahmen.

²³ Lösch 2001, S. 126-128.

²⁴ s.o., S. 130.

²⁵ s.o., S. 162-164.

²⁶ Bei einem Blick auf Abb. 24 fällt jedoch auf den ersten Blick auf, dass neben drei äußerlich wie Gründerzeitbauten wirkenden Häusern auch mindestens zwei barocke Gebäude von den Abbruchplänen betroffen waren.



Abb. 24: Schweinfurt. Die Altbauten in der Brückenstraße verschwanden ...



Abb. 26: ... um für das Museum Georg Schäfer Platz zu machen.



Abb. 25: Schweinfurt. Sieben Bodenneuordnungsmaßnahmen fanden im Sanierungsgebiet Südliche Altstadt statt:

- 1) Tiefgarage Brückenstraße / Museum Georg Schäfer; 2) Wohnhof „Am Schroturm“; 3) Straßenverbindung Rosengasse / Fischerrain; 4) KFZ-Stellplätze im Quartier Rosengasse / Fischerrain; 5) Wohnanlage Petersgasse 5 / Judengasse 16-18; 6) Wohnanlage Rosengasse 6 / Fischerrain 19; 7) Wohnanlage Fischerrain 35

kleinbürgerliche Bebauung auf²⁷. Die Sanierungen sahen zwar größtenteils eine Erhaltung der historischen Bausubstanz vor, jedoch wurde auch ein größerer Wohnkomplex auf den Grundstücken Judengasse 16-22 erbaut, dem vier Altbauten zum Opfer fielen²⁸. Die Zahl der Grundstücke im Sanierungsgebiet, die um 1900 noch bei 125 lag und bis zum Beginn der Sanierungen auf 94 zurückgegangen war, sollte sich durch die

neuen Planungen auf nur noch 69 reduzieren (Abb. 25).

Besonders negativ für das Stadtbild wirken sich die Tiefgarage und der maßstabssprengende Museumsbau in der Brückenstraße aus²⁹ (Abb. 26). Obwohl der Bau der Tiefgarage schon 1976 geplant war, wurde sie erst 1987-1990 gebaut, aus finanziellen Gründen allerdings vorerst ohne den geplanten Hochbauteil. Dieser folgte dann 1998-2000 zusammen mit dem angrenzenden Museum Georg Schäfer, in dem fortan Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts ausgestellt werden sollte. Zu dieser Zeit hätte man eigentlich eine städtebaulich verträglichere Lösung finden müssen als den großen Flachdachbau, der das durch die Kriegszerstörungen ohnehin schon stark gestörte Stadtbild noch weiter beeinträchtigt.

Deutlich behutsamer gingen die Stadtplaner mit dem zweiten großen Sanierungsgebiet um, dem Zürich, der in der Südostecke der Altstadt liegt³⁰. Dieses 5,2 ha große Gebiet wurde 1979 als Sanierungsgebiet ausgewiesen (Abb. 27). Auch hier sind trotz einiger Kriegszerstörungen

²⁷ Lösch 2001, S. 170.

²⁸ s.o., S. 186.

²⁹ s.o., S. 242.

³⁰ s.o., S. 319.

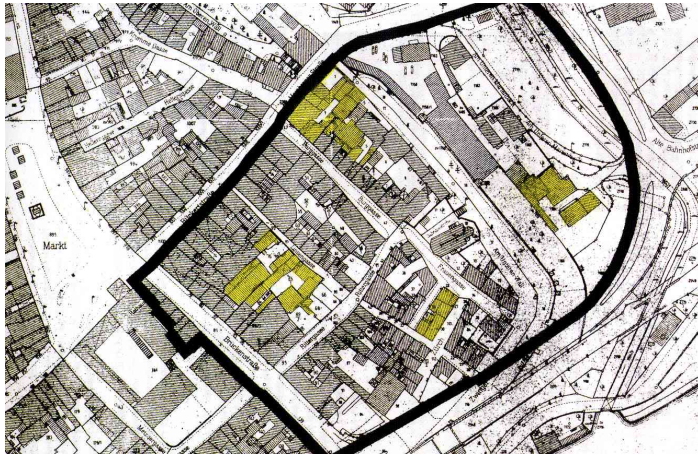


Abb. 27: Schweinfurt. Das Sanierungsgebiet Zürich mit Einzeichnung der Abbruchmaßnahmen.



Abb. 28: Schweinfurt. Angepasste Neubauten im Sanierungsgebiet Zürich.

noch große Teile der historischen Bausubstanz erhalten. Dies blieb auch nach der Sanierung so. Zwar hat sich auch hier die Zahl der Grundstücke von 102 auf 95 verringert, dies ist jedoch darauf zurückzuführen, dass die zerstörte Bebauung im Bereich Linsengasse/Rittergasse unter einem Buchgrundstück zusammengefasst und neu bebaut wurde³¹. Im Zürich stand ganz klar die Verbesserung des Wohnumfelds im Mittelpunkt, wobei die historische Stadtstruktur nicht noch weiter zerstört wurde (Abb. 28).

Auf das erst 1988 festgelegte Sanierungsgebiet Krumme Gasse / Am Oberen Wall³² soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden, da mit den Maßnahmen außerhalb des in dieser Arbeit behandelten Zeitraums begonnen wurde und sie noch nicht abgeschlossen sind.

Zusammenfassend lässt sich über Schweinfurt sagen, dass nicht allein die Kriegszerstörungen das Bild des historischen Stadtkerns beeinträchtigt haben (auch wenn dies heute in Reiseführern oft so dargestellt wird³³), sondern im großen Maße auch die Sanierungs- und Neubaumaßnahmen nach dem Zweiten Weltkrieg. Zwar ist im direkten Vergleich zwischen den Sanierungsgebieten „Südliche Altstadt“ und Zürich eine Tendenz zum behutsameren Umgang mit der Altstadt zu erkennen, neuere und neueste Baumaßnahmen wie das Museum Georg Schäfer in der Brückenstraße zeigen jedoch, dass das überkommene Stadtbild auch künftig durch Investitionsdruck gefährdet ist.

³¹ Lösch 2001, S. 330.

³² s.o., S. 374-381.

³³ Zum Beispiel im Baedeker Allianz Reiseführer Franken (Eisenschmied ²2000), wo es auf S. 205 über Schweinfurt heißt: „Im Zweiten Weltkrieg richteten Luftangriffe schwere Schäden an, sodass das Stadtbild überwiegend neuzeitlich ist.“

2.3 Passau-Ilzstadt

Ein Beispiel für die Flächensanierung eines gesamten Stadtteils ist die Ilzstadt in Passau³⁴ (Abb. 29). Sie liegt direkt an der Mündung der Ilz und des Inn in die Donau, wurde schon um 1150 erstmals erwähnt und besitzt mit der spätgotischen Pfarrkirche St. Bartholomäus und einem Befestigungsturm der Ortsbefestigung, die ehemals auch drei Tore besessen haben soll, noch heute zwei Baudenkmale, die bis ins Mittelalter zurückreichen. Wie viele im Kern mittelalterliche Bauten sich vor den Flächenabrissen dort befanden, wird sich wohl mangels einer genauen Inventarisierung und Bauaufnahme vor dem Abbruch der Gebäude nie mehr herausfinden lassen.

Die Bewohner der Ilzstadt lebten vor allem vom Salzfernhandel, der in großem Maße durch den Ort führte, sowie vom Fährbetrieb, dem Schiffsbau und der Fischerei³⁵. Am 22. Juli 1959 beschloss der Stadtrat eine so genannte „Teilerneuerung“ des Ortsteils. Grund dafür waren die beiden Hochwasser 1954 und 1956, die die Ilzstadt besonders getroffen hatten (Abb. 30), ebenso wie die mangelhaften sanitären Einrichtungen, da viele Häuser bis dahin nicht einmal über einen Wasseranschluss verfügten. Das Modellvorhaben erstreckte sich über 20 Jahre, kostete die Stadt, das Land und den Bund 48 Mio. DM und beinhaltete den Abriss von 48 Häusern, den Ersatzneubau von 25 Reihenhäusern und 87 Eigentumswohnungen im Stadtteil Grubweg und den Wiederaufbau von 28 Häusern in der Ilzstadt (Abb. 31). Außerdem sollte die am Ufer der Ilz gelegene Obernzeller Straße angehoben und somit ebenso wie die Neubauten vor Hochwasser geschützt werden. Durch eine zweite Ilzbrücke, die eine Untertunnelung der Veste Niederzell mit einschloss, und einen vierspurigen Ausbau der neuen Obernzeller Straße sollte außerdem dem gestiegenen Verkehr Genüge getan werden.

Laut einem so genannten „Schätzgutachten“ war trotz der schlechten



Abb. 29: Passau. Blick auf die Ilzstadt zwischen 1903 und 1922.



Abb. 30: Passau-Ilzstadt. Hochwasser in der Obernzeller Straße vor 1937.

³⁴ Heckmann-von Wehren 2008, S. 103.

³⁵ s.o.

Ver- und Entsorgungseinrichtungen der Häuser der allgemeine Bauzustand gut³⁶. So bekamen von den 36 näher untersuchten Gebäuden nur drei das Prädikat „mittelmäßiger bis schlechter Bauzustand“. Die Gebäude wurden bis auf das Wohnhaus Löwenmühlstraße 38 aus dem Jahr 1790 und das Wirtshaus „Zum Aufischer“ in der Löwenmühlstraße 41 von etwa 1750

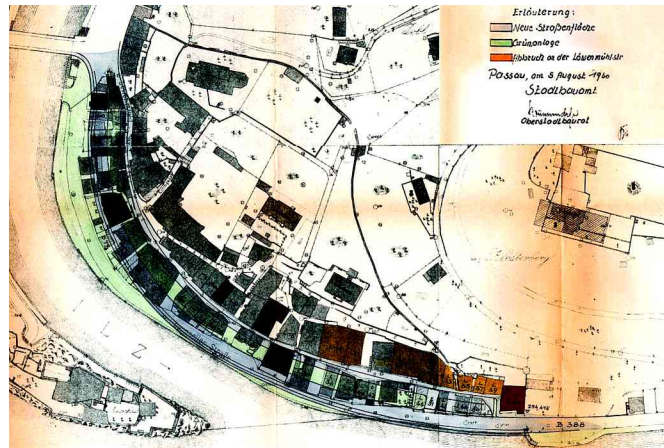


Abb. 31: Passau. Plan zur Sanierung der Ilzstadt von 1960.

größtenteils ins frühe 19. Jahrhundert datiert und besaßen nach der damaligen Meinung keinen Denkmalwert. Allerdings war die Ilzstadt von den beiden großen Passauer Stadtbränden 1662 und 1680 verschont worden, sodass es möglich ist, dass einige der Gebäude trotz zahlreicher Umbauten im Kern noch spätmittelalterlich waren. Aufmaße und Dokumentationen von Bauforschern waren trotz reichlich vorhandener öffentlicher Mittel in den Sechzigern noch undenkbar, sodass wohl nie mehr geklärt werden kann, wie alt die Gebäude wirklich waren.

Seitens der Denkmalpflege gab es nur beim „Gasthaus zum Schwarzen Adler“ in der Löwenmühlstraße 13 die Auflage, ein Werksteinstück des Erkers zu bergen und am Neubau an gleicher Stelle wieder anzubringen (Abb. 32-34). Zwar wurde auch ein

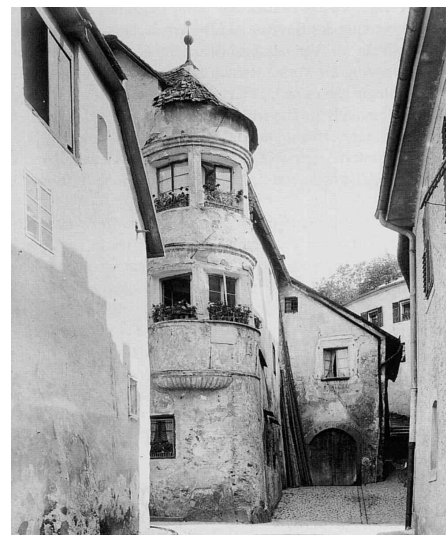


Abb. 32: Passau-Ilzstadt. Das „Gasthaus zum schwarzen Adler“ in der Löwenmühlstraße 13 mit Erker.



Abb. 33: Passau-Ilzstadt. Abbruch des Hauses Löwenmühlstraße 13.



Abb. 34: Passau-Ilzstadt. Neubau Löwenmühlstraße 13 mit Erker in Anlehnung an den Vorgängerbau.

³⁶ Heckmann-von Wehren 2008, S. 103-105.



Abb. 35: Passau-Ilzstadt. Die Löwenmühlstraße um 1970 nach Teilabbruch und vor Erhöhung der Uferstraße.

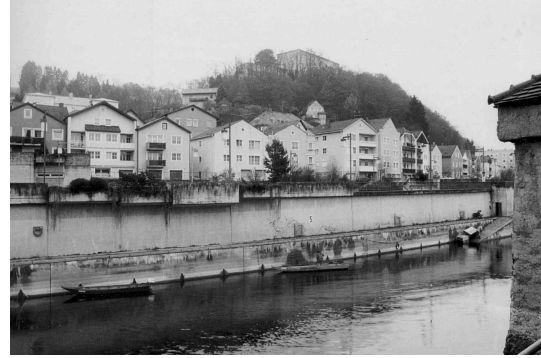


Abb. 36: Passau-Ilzstadt. Die Löwenmühlstraße 1991 nach Erhöhung der Uferstraße.

Erker in Anlehnung an die historischen Formen erbaut, wofür das Landesamt für Denkmalpflege einen Zuschuss von 5000 DM gab, doch scheint das Werksteinstück ebenfalls völlig erneuert zu sein. Und selbst wenn das Landesamt gefordert hätte, einige der Gebäude zu erhalten, hätte es dafür keine rechtliche Handhabe gehabt, denn das Bayerische Denkmalschutzgesetz (das nebenbei bemerkt für ein anderes Altstadtquartier, das Mitte der Siebziger ebenfalls aus Hochwasserschutzgründen abgerissen werden sollte, die Rettung bedeutete³⁷) trat erst 1973 in Kraft.

Mit den Abbrüchen der gesamten Bebauung der Obernzeller Straße und der Löwenmühlstraße wurde 1964 begonnen³⁸. Kurz darauf, noch vor Erhöhung des Ufers zum Hochwasserschutz, begann die Neubebauung, während sich parallel dazu die Abbrüche noch bis nach 1970 hinzogen (Abb. 35).

Mit dem gesamten Stadtteil verschwanden auch die zahlreich vorhandenen Gastwirtschaften sowie kleinere Gewerbebetriebe wie Bäckereien und eine Metzgerei³⁹. Lediglich die vor der Flächensanierung vorhandene Apotheke bezog einen Neubau. Ansonsten ist die Ilzstadt heute zu einem reinen Wohnviertel, noch dazu an einer viel befahrenen Hauptverkehrsstraße, verkommen. Durch die starke Ufererhöhung ist auch der historische Bezug zwischen dem Ort und dem Fluss völlig verschwunden (Abb. 36). Lediglich die Kirche und der Turm der ehemaligen Ortsbefestigung erinnern noch daran, dass es sich um einem historischen Stadtteil Passaus handelt.

³⁷ Ueblacker 2007, S. 115.

³⁸ Heckmann-von Wehren 2008, S. 106.

³⁹ s.o., S. 110.

3 Stadtsanierungen in der DDR

3.1 Einleitung

Genauso wie im Westen gab es auch im Osten Deutschlands Pläne zur Sanierung der historischen Stadtkerne, wobei zwar die Ausgangslage nach dem Krieg dieselbe war (Schaffung neuen Wohnraums, Wiederaufbau der zerstörten Stadtkerne), jedoch das Wirtschaftswunder ausblieb und stattdessen ein Mangel an Baumaterial herrschte. Dadurch zog sich der Wiederaufbau weit länger als in der BRD hin und blieb vielfach auch unvollendet, wovon große innerstädtische Brachen bis in die Nachwendezeit zeugten und teils heute noch zeugen.

In den unmittelbaren Nachkriegsjahren setzte eine Phase des stalinistischen Bauens ein, in der die als Formalismus bezeichnete neue Architektur und der funktionalistische Städtebau abgelehnt und stattdessen „Die schöne deutsche Stadt“ propagiert wurde⁴⁰. Damit wollte man sich klar von der vorhergehenden Ablehnung des historischen Baubestands abgrenzen. Erste Ansätze einer behutsamen Erneuerung der als wertvoll eingestuften mittelalterlichen Bauten gingen in Görlitz und Stralsund von den Denkmalfachbehörden aus. Allerdings wurde die nachmittelalterliche Bausubstanz nach dem damaligen Denkmalverständnis kaum beachtet, ebenso rangierte die Schaffung von „Magistralen“ (Abb. 37) und Aufmarschplätzen gemäß dem sozialistischen Städtebau weit über der Bewahrung überlieferter Stadtstrukturen.

Mit der Abwendung vom Stalinismus ab 1953 kam auch in der DDR der funktionalistische Städtebau wieder ins Gespräch, zumal die politische Führung das schnellere und preiswertere industrielle Bauen zum zentralen Thema der ab 1955 immer stärker mit der Wirtschaftspolitik verbundenen Baupolitik machte, hauptsächlich, um den dramatischen Wohnungsmangel (1950 fehlten in der DDR etwa 1,29 Millionen Wohnungen) zu beseitigen⁴¹. Durch verschiedene Gesetze verschaffte sich der Staat bis 1950 uneingeschränkte Verfügungsgewalt über Grund und Boden, sodass es unproblematisch



Abb. 37: Rostock. Die in DDR-Zeiten zur Magistrale ausgebaute Lange Straße nimmt zwar in einigen Einzelformen der Bebauung Bezug auf die Backsteingotik, zerschneidet jedoch rigoros die alten Stadtstrukturen.

⁴⁰ Bock 1996, S. 10-11.

⁴¹ s.o., S. 11.

war, große Neubaugebiete auf der grünen Wiese zu erstellen. Die Innenstädte mit ihren engen Baulücken waren für die starren, typisierten Bauten ohnehin nicht geeignet.

Ein weiteres großes Problem für die Altstädte waren die zahlreichen Enteignungen der historischen Häuser, die zudem durch die vielen Flüchtlinge und Vertriebenen aus den ehemaligen Ostgebieten stark überbelegt waren⁴². Bis zum Mauerbau flohen viele Einwohner aus der DDR in den Westen. Ihre Häuser wurden daraufhin enteignet und gingen in staatlichen beziehungsweise kommunalen Besitz über. Ebenso gab es Enteignungen, wenn die Hausbesitzer sich die erforderlichen Reparaturen nicht leisten konnten. Dies geschah recht häufig, da die geringen Mietpreise nicht einmal annähernd die Kosten für erforderliche Instandsetzungsarbeiten deckten. Diese Faktoren führten zu einer dramatischen Verschlechterung des Zustands der Bausubstanz in den historischen Stadtkernen, denen man nur mit einer großflächigen Sanierung und Umgestaltung der Innenstädte beizukommen glaubte.

Analog zum Westen wurde auch in der DDR die Bausubstanz der Gründerzeit als nicht denkmalwürdig betrachtet, da sie durch „unkritisch aufgenommene, mechanisch übertragene Bauformen der großen Epochen der Vergangenheit“⁴³ gekennzeichnet sei, zumal die Gründerzeit den Kapitalismus repräsentiere. Aufgrund des damaligen Wohnungsmangels kam ein großflächiger Abriss der Gründerzeitviertel jedoch nicht infrage, zumal die Bauten wegen ihres relativ geringen Alters in deutlich besserem Zustand waren als die älteren Gebäude in den historischen Stadtkernen⁴⁴.

Besonders schlecht stand es auch um die Schlösser und Gutshäuser, die aus ideologischen Gründen als Zeugnisse des Feudalismus entweder abgebrochen, dem Verfall überlassen oder stark umgebaut wurden⁴⁵ (Abb. 38).

1959 beschloss die Volkskammer der DDR einen „Siebenjahresplan zur Entwicklung der Volkswirtschaft in der Deutschen Demokratischen Republik“, der Flächensanierungen offiziell Tür und Tor öffnete⁴⁶. Nach russischem Vorbild wurden diese Maßnahmen als „Rekonstruktion“ bezeichnet, was beim Lesen von DDR-



Abb. 38: Schloss Osterstein in Zwickau verkam in DDR-Zeiten zur Ruine (Foto von 2006, inzwischen ist das Schloss wieder aufgebaut).

⁴² Bock 1996, S. 11.

⁴³ Liebnecht, Kurt: Deutsche Architektur. DA 1/1952 (zitiert nach Hoscislawski 1991, S. 91)

⁴⁴ Hoscislawski 1991, S. 92-93.

⁴⁵ Kiesow 2000, S. 50-52.

⁴⁶ Bock 1996, S. 12.

Literatur zum Thema Städtebau heute oft für Verwirrung sorgt. Vom Ideal der „schönen deutschen Stadt“ war nun keine Rede mehr.

Historische Einzelgebäude, die in den Fünfzigern schon für den Wiederaufbau vorgesehen und gesichert waren, wurden in den Sechzigern für sozialistische Stadtplanungen doch noch abgebrochen, so geschehen 1960 mit dem Potsdamer Stadtschloss und 1962 mit der Schinkelschen Bauakademie in Berlin⁴⁷. Auch vor bedeutenden und völlig unbeschädigten Baudenkmalern wie der Leipziger Universitätskirche (Abb. 39), die 1968 gesprengt wurde, machte die DDR-Stadtplanung nicht halt, ebenso wenig wie vor den historischen Stadtgrundrissen (besonders deutlich in Chemnitz, wo der Grundriss der mittelalterlichen Altstadt völlig verändert wurde).

Am Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 beteiligte sich die DDR nicht, da dies als Kampagne des Europarats, den man ideologisch mit der Nato in einen Topf war, ins Leben gerufen wurde⁴⁸. Dennoch wurde der Druck durch das zunehmende Engagement der Bevölkerung für die Erhaltung der historischen Stadtkerne so groß, dass die DDR-Regierung – wohl nicht zufällig – im selben Jahr ein neues Denkmalschutzgesetz verabschiedete⁴⁹. In diesem Gesetz wurde erstmals der Ensembleschutz unter dem Begriff „Denkmalschutzgebiet“ bedacht, jedoch hatte es in der Praxis nur wenig Folgen, da der Staat sich als Gesetzgeber sich selbst nicht an seine eigenen Bestimmungen hielt.

Erst in den Jahren vor der politischen Wende lassen sich Tendenzen erkennen, dass die bis dahin verfolgte Praxis der Stadterneuerung auch von staatlicher Seite nicht mehr als optimale Lösung angesehen wurde⁵⁰. Dennoch fanden beispielsweise in Quedlinburg und Halberstadt bis 1989 Flächenabrisse statt, die nur durch die Wiedervereinigung gestoppt werden konnten. Für einige Altstadtquartiere in Schwerin oder Greifswald war es da bereits zu spät.



Abb. 39: Die Universitätskirche in Leipzig im Jahre 1961, sieben Jahre vor dem Abbruch.

⁴⁷ Hoscislawski 1991, S. 224.

⁴⁸ Kiesow 2000, S. 54.

⁴⁹ s.o., S. 59.

⁵⁰ Bock 1986, S. 12-13.

3.2 Halberstadt



Abb. 40: Halberstadt. Altstadt mit von der Flächenzerstörung betroffenen Bereichen (schraffiert).

Halberstadt, gelegen in Sachsen-Anhalt im nordöstlichen Harzvorland, hat heute etwa 39.000 Einwohner. Der historische Stadtkern gliedert sich in die erhöht gelegene Domburg, die westlich gelegene Unterstadt (Voigtei), die im Nordosten gelegene Neustadt um die Moritzkirche und die Oberstadt mit der Altstadt um die Martinikirche und das Rathaus sowie die am östlichen Alstadtrand gelegene Paulskirche⁵¹. Am 8. April 1945, nur drei Tage vor dem Einmarsch der Amerikaner, wurden durch einen amerikanischen Bombenangriff von den 1605 historischen Fachwerkbauten (Zählung 1943) 676 (42 Prozent) zerstört⁵² (Abb. 40). Dabei wurde die Altstadt inklusive dem gotischen Rathaus, dessen Reste später abgeräumt wurden, völlig vernichtet. Lediglich die Martinikirche wurde wieder aufgebaut, während man die Ruine der Paulskirche (Abb. 41) noch 1969 sprengte. Die geschlossen erhaltenen Straßenzüge in der Neustadt und der Voigtei überstanden den Krieg nahezu unbeschädigt. Hier blieben über 900 meist bescheidene Fachwerkhäuser des 15. bis 19. Jahrhunderts erhalten, jedoch auch ein paar bedeutendere Häuser wie die ehemalige Ratsmühle und ein großes Gerberhaus im Hohen Weg, ein



Abb. 41: Halberstadt. Paulsplan mit der Ruine der Paulskirche und Fachwerkhäusern. Alle Gebäude auf dem Foto wurden 1969 abgerissen, um Platz für eine Schule und Wohnhäuser zu machen.

⁵¹ Mund 2000, S. 13.

⁵² Keck 1997, S. 64.



Abb. 42: Halberstadt. Das Kaufmannshaus Lichtengraben 15 von 1556 ist eines der wenigen prachtvollen Fachwerkhäuser, die den Krieg überstanden haben.



Abb. 43: Halberstadt. Hoher Weg mit erster Neubebauung, 1961.

Kaufmannshaus in der Gerberstraße und eines am Lichtengraben (Abb. 42). Auch die ehemaligen Domherrenhöfe rund um Dom und Liebfrauenkirche waren nur teilweise beschädigt und wurden meist in den Nachkriegsjahren wiederaufgebaut.

Ohnehin konzentrierte man sich in der Nachkriegszeit vor allem auf den Wiederaufbau der beschädigten Großbauten (Dom, Liebfrauenkirche, Gleimhaus, Martinikirche) und die Schaffung neuen Wohnraums in den total zerstörten Bereichen, um die Wohnungsnot (1945 gab es 25.000 Obdachlose in Halberstadt) zu lindern⁵³. Die erhaltenen Bereiche des historischen Stadtkerns in der Unterstadt, die bis in die Vorkriegszeit völlig im Schatten der touristisch und als Geschäftszentrum erschlossenen Oberstadt gestanden hatten, waren in der Nachkriegszeit durch weitere bauliche Vernachlässigung und eine Überbelegung der oftmals kleinen Häuser noch stärker in ihrem Bestand gefährdet als vor dem Krieg. Der von zahlreichen Straßenverbreiterungen und -begradigungen begleitete Wiederaufbau der total zerstörten Bereiche setzte sehr zögerlich ein (Abb. 43). Erst ab 1961 wurden in der Breiten Straße die ersten Mehrfamilienhäuser in Zeilenbauweise errichtet und noch in den Siebzigern lagen große Teile der Altstadt brach, das ehemalige Zentrum um Holzmarkt und Fischmarkt sogar bis zur Wende. In den Siebzigern dominierten fünf- bis sechsgeschossige Plattenbauten die Wiederaufbauplanungen, denen 1969 auch die Ruine der Paulskirche und einige vom Krieg verschont gebliebene Fachwerkhäuser in unmittelbarer Nähe zum Opfer fielen.

Im gleichen Zeitraum verstärkte sich die Vernachlässigung der Unterstadt nach dem



Abb. 44: Halberstadt. Leer stehende Häuser in der Bakenstraße. 1992.

⁵³ Keck 1997, S. 64-65.

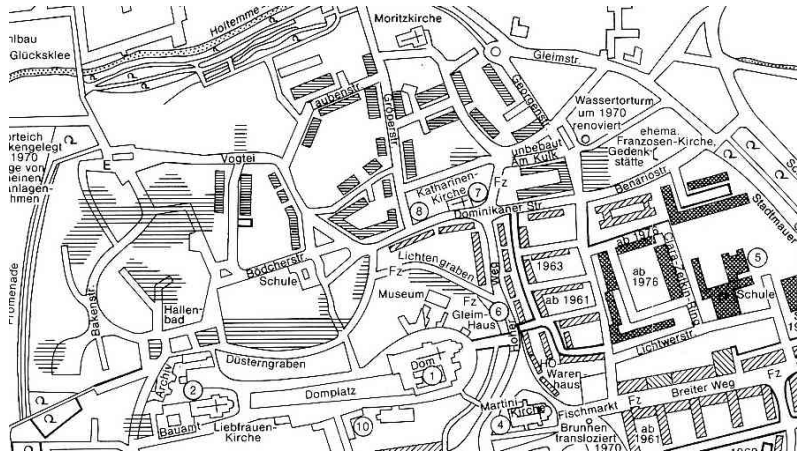


Abb. 45: Halberstadt. Nördlicher Teil des historischen Stadtkerns mit Eintragung der Mehrfamilienhäuser in Plattenbauweise, die in den 1980ern anstelle von historischen Fachwerkhäusern errichtet wurden (waagrecht schraffierte Gebäude) sowie Flächenabbrüchen ohne Neubebauung (waagrecht schraffierte Flächen).

intensiven Wohnungsbau der sechziger und siebziger Jahre durch den öffentlich geförderten Wegzug der Einwohner, was zum Leerstand und Verfall ganzer Straßenzüge führte⁵⁴ (Abb. 44). 1978 wies die Stadt diesen Bereich darum als Sanierungsgebiet aus. Dies bedeutete damals die Abkehr von punktuellen Abrissen zur Flächensanierung (Abb. 45). Eine Stadtbilduntersuchung 1979 bereitete diese Sanierung vor und legte Schutzzonen für Baudenkmäler, die Geschosshöhen und Fassadenfluchten von Neubauten sowie die Verkehrsverhältnisse im „Umgestaltungsgebiet“ fest.

1980 wurde im Quartier II zwischen Gerberstraße und der Straße Am Kulk mit der Sanierung der Fachwerkhäuser Hotel St. Florian (Abb. 46) und der Kulkmühle sowie dem Block zwischen Dominikanerstraße und Lichtengraben begonnen⁵⁵. Hier bemühte man sich noch um eine Einzelsanierung der bedeutenderen Fachwerkbauten (Abb. 47) und um eine harmonische Einfügung von Plattenbauten in den Altbaubestand und in die Straßenführung.



Abb. 46: Halberstadt. Das Hotel St. Florian in der Dominikanerstraße wurde noch zu DDR-Zeiten restauriert.



Abb. 47: Halberstadt, Dominikanerstraße. Zu Beginn der Flächensanierungen bemühte man sich noch um eine Einpassung der Neubauten (rechte Straßenseite).

⁵⁴ Keck 1997, S. 77.

⁵⁵ s.o.



Abb. 48: Halberstadt. Bis auf wenige Einzelbauten wurde die Bebauung der Gröperstraße in den 1980ern komplett durch Plattenbauten ersetzt. Dabei bot sie noch in den Siebzigern ein völlig geschlossenes Straßenbild ...



Abb. 49: ... das weitgehend dem auf dieser Vorkriegsaufnahme entsprach.

Einen Einschnitt markierte die Zeit um 1985, als das vom Wohnungsbaukombinat Magdeburg entwickelte Mansarddachhaus vom Typ M 86 als serienmäßige „Anpassungsarchitektur“ für historische Stadtkerne entwickelt wurde⁵⁶. Damit glaubte man, Straßenzüge flächig neu bebauen und trotzdem das Bild der Altstadt bewahren zu können. So blieben in der geschlossen mit Fachwerk bebauten Gröperstraße nach der Flächensanierung nur wenige alte Häuser erhalten, die Gassen Am Stiege und Am Frauenhaus wurden dabei überbaut und verschwanden aus dem Stadtbild (Abb. 48-49). Hinzu kam, dass die Abrisse im Gebiet südlich der Vogtei und westlich des Johannisbrunnens erfolgten, bevor die Finanzierung der Neubauten überhaupt gesichert war, sodass Brachflächen entstanden, die größtenteils bis heute nicht wieder bebaut sind und als Parkplätze genutzt werden (zum Beispiel am Düsterngraben) oder völlig brach liegen und verwildert sind, wie das Gebiet rund um die Judenstraße (Abb. 50). Die letzten großflächigen Abrisse, vor allem am Düsterngraben, erfolgten noch im Herbst 1989. Erst die Wiedervereinigung stoppte die Abrissbagger.



Abb. 50: Halberstadt. Die gesamte historische Bebauung der Judenstraße wurde in den 1980ern abgerissen und zeigt sich heute als große Brachfläche.



Abb. 51: Halberstadt. Bis heute gibt es viele historische Häuser, die akut vom Verfall bedroht sind, wie dieses Haus in der Straße Am Kulk.

⁵⁶ Keck 1997, S. 77-78.

Durch die großflächigen Abbrüche in den späten siebziger und den achtziger Jahren verlor Halberstadt weitere 480 Fachwerkhäuser (30 Prozent des Vorkriegsbestands), sodass heute nur noch etwa 450 Häuser (28 Prozent) des baulichen Erbes dieser bedeutenden Fachwerkstadt erhalten sind⁵⁷.

Nach 1990 erhielt die Stadt große Mittel aus einem westdeutschen Sofortprogramm für Maßnahmen der Stadt- und Dorferneuerung sowie Sanierungsgelder des Landes, des Programms städtebaulicher Denkmalschutz und der Niedersachsenhilfe, wodurch unter anderem die historische Mitte rund um das ehemalige Rathaus als Geschäftszentrum wieder aufgebaut (inklusive Wiederherstellung der alten Straßen- und Platzräume), aber auch ein großer Teil der erhaltenen Fachwerkhäuser restauriert werden konnte⁵⁸.

Dennoch sind nach wie vor nicht unerhebliche Teile der erhaltenen Straßenzüge vom Verfall bedroht, wie die eingestürzten Dächer (und teils sogar Fassaden) der teils seit Jahrzehnten leer stehenden Häuser zeigen⁵⁹ (Abb. 51). Auch die nach wie vor vorhandenen Brachen, die durch den Flächenabriss in den Achtzigern entstanden sowie einige wenige neue Abbruchlücken (zum Beispiel das Haus Gröperstraße 18 aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts) zeigen, dass noch viel zu tun ist, um das Bild eines geschlossenen historischen Stadtkerns wiederherzustellen.

3.3 Osterwieck

Die Kleinstadt Osterwieck liegt am Nordrand des Harz in Sachsen-Anhalt und hat heute etwa 3.800 Einwohner. In Fachkreisen ist sie für ihren historischen Stadtkern, der aus 376 Fachwerkhäusern, davon 126 (= 33,5 Prozent) aus der Zeit der Spätgotik und Renaissance, besteht, bekannt⁶⁰. Zu DDR-Zeiten wurden allerdings über 30 Gebäude in der gesamten Altstadt abgerissen, die zum

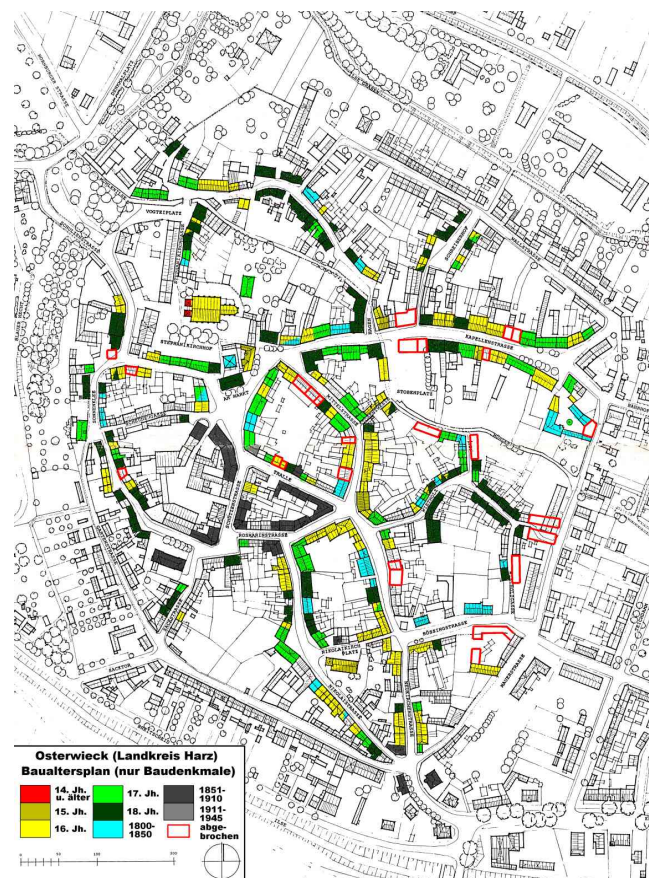


Abb. 52: Osterwieck. Baualtersplan der Altstadt mit Eintragung der seit 1945 abgebrochenen Baudenkmale.

⁵⁷ Keck 1997, S. 78.

⁵⁸ Keck 1997, S. 79-80.

⁵⁹ Besichtigung von Halberstadt durch den Verfasser dieses Artikels im März 2008.

⁶⁰ Schauer 1997, S. 17.

großen Teil aus dem 16. Jahrhundert stammten und auch damals schon als bedeutende Baudenkmale erkannt waren (Abb. 52). Die meisten davon standen jedoch lange Jahre leer und waren dementsprechend in einem so schlechten Zustand, dass ihr Erhalt nicht mehr gesichert werden konnte.

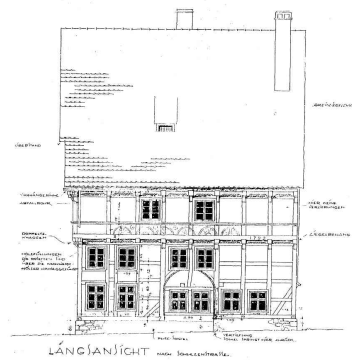


Abb. 53: Osterwieck, Schulzenstraße 6. Foto 1952 und Aufmaß der östlichen Traufseite 1953 kurz vor dem Abbruch.

Als erstes fiel 1953 das städtebaulich wie baugeschichtlich bedeutende Eckhaus Schulzenstraße 6 aus dem 16. Jahrhundert⁶¹ (Abb. 53). Die lapidare Begründung für den Abbruch des Hauses war Baufälligkeit. Auch ein Einspruch des Landeskonservators blieb ohne Folgen. Vor dem Abbruch wurde jedoch ein verformungsgerechtes Aufmaß der beiden freistehenden Fassaden sowie Grundrisspläne angefertigt⁶². Durchaus keine Selbstverständlichkeit für die damalige Zeit. Der Platz des Hauses blieb allerdings bis heute unbebaut, sodass eine unschöne städtebauliche Lücke entstand.

1952 wurde der Nordflügel des Bunten Hofes in der Rössingstraße 5 abgebrochen⁶³ (Abb. 54). Der ehemals zweiflügelige Adelshof liegt in der Nordostecke der Altstadt, wurde



Abb. 54: Osterwieck, Rössingstraße 5 (Bunter Hof). Abbruch des Nordflügels im Jahr 1952.

1578/79 erbaut und hat im Laufe der Zeit verschiedenste Nutzungen und Umbauten erfahren. Schon 1910 gab es Planungen für eine Instandsetzung des Gebäudes, die jedoch



Abb. 55: Osterwieck, Rössingstraße 5 (Bunter Hof). Mit den Fassadenhölzern und Brüstungsbrettern des Nordflügels neu geschlossener Teil des Südflügels im Jahr 1990.

⁶¹ Schauer 1997, S. 102.

⁶² Schauer 1997, S. 104-105, Abb. 168-170.

⁶³ Schauer 1997, S. 91-94.

wegen des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs verschoben werden mussten. Auch 1919 und 1936/37 gefasste Planungen zur Restaurierung unterblieben, sodass nach dem Zweiten Weltkrieg akuter Handlungsbedarf bestand.

1947 erfolgten Ausbesserungen am Fachwerkgefüge der Südwand, 1949 wurde das Dach über dem Treppenhaus ausgebessert. Eine

Gesamtinstandsetzung konnte sich der

Eigentümer jedoch nicht leisten. Aus statischen

Gründen wurden 1952 zunächst das Dach und der zweite Oberstock des Nordflügels abgebaut. Dabei stellte sich jedoch heraus, dass dieser Bauteil insgesamt eine so schlechte Bausubstanz aufwies, dass er bis zum Keller abgebrochen werden musste. Die Fassadenhölzer wurden geborgen und zur Schließung der nun offenen Fassade im Westteil des Südflügels verwendet, sodass zumindest die Schnitzereien des Nordflügels erhalten blieben (Abb. 55). Eine Restaurierung des restlichen Gebäudeteils unterblieb jedoch weiterhin.

Nach dem Tode des Besitzers 1970 ging der Bunte Hof in Volkseigentum über und stand seit 1980 leer⁶⁴. Die Baubrigade Osterwieck, die 1978 gegründet wurde und aus je zwei Zimmerleuten, Maurern und Dachdeckern bestand, die in Notfällen kleinere denkmalgerechte Reparaturen durchführen konnte, führte zwar immer wieder Sicherungsarbeiten durch und 1990 erfolgte ein komplettes Aufmaß durch das Weserrenaissancemuseum Schloss Brake, doch eine Sanierung des seit fast 30 Jahren ungenutzten Gebäudes ist bis heute nicht erfolgt (Abb. 56). Seine Zukunft ist nach wie vor ungewiss.

Erfolge und Misserfolge im Umgang mit der historischen Bausubstanz hielten sich die Waage⁶⁵. So verschwand 1955 das aus dem 16. Jahrhundert stammende Haus Sonnenklee 6 und 1958 wurde das ehemalige Bartholomäusspital Hagen 3 von 1568 unter großen Substanzverlusten (unter anderem Entfernung des Zwischengeschosses, um größere Raumhöhen zu gewinnen) zu einem Kindergarten umgebaut, während 1956 die Fachwerkhäuser Hagen 21/22 aus dem Jahr 1580 vom Verputz befreit und die Fassaden instandgesetzt wurden. In den 1960ern wurden insgesamt neun Fachwerkhäuser aus dem 16. bis 18. Jahrhundert abgerissen. Die SED-Zeitung „Volksstimme“ kommentierte anlässlich des Abbruchs des Hauses Hagen 26 (um 1550) im Jahre 1968: „Durch den Abriss wurde die enge Straßenkurve weit übersichtlicher. Der Platz wurde sofort planiert und mit Kies abgedeckt,



Abb. 56: Osterwieck, Rössingstraße 5 (Bunter Hof) im heutigen Zustand, nach wie vor unrestauriert.

⁶⁴ Schauer 1997, S. 94.

⁶⁵ Schauer 1997, S. 108.



Abb. 57: Osterwieck, Mittelstraße 23-25 (allesamt aus dem 16. Jahrhundert) im Jahr 1959.



Abb. 58: Osterwieck, Der Neubau von Mittelstraße 24-25 nimmt die Grundform der beiden Vorgängerbauten wieder auf, verwendet jedoch bis auf einige Knaggen und Füllhölzer keine alten Bauteile.

sodass eine schöne saubere Fläche entstanden ist.“ Nicht alle Baulücken wurden wieder gefüllt.

1971 verschwand das Haus Mittelstraße 25, nachdem schon 1969 die beiden Nachbargebäude Mittelstraße 23 und 24 abgebrochen worden waren⁶⁶ (Abb. 57). Erst 1976 (Mittelstraße 23) beziehungsweise 1978 (Mittelstraße 24 und 25) wurde die Baulücke wieder gefüllt, wobei dem Massivbau Mittelstraße 24/25 eine Fachwerkfassade vorgeblendet wurde, die die grobe Form der Vorgängerbauten wieder aufnahm (Abb. 58). Von diesen wurden jedoch nur einige Knaggen und Füllhölzer wiederverwendet. In den Siebzigern wurden weitere fünf Fachwerkhäuser abgebrochen, unter anderem das Haus Kapellenstraße 38 von 1550. Bei dessen Abbruch im Jahr 1975 stürzten der Ostgiebel und das Tonnengewölbe des Kellers des Nachbarhauses Kappelenstraße 39 mit ein, sodass dieses ebenfalls abgebrochen



Abb. 59: Osterwieck, Kapellenstraße 38 (l.), Kapellenstraße 39 (m.) und Schulzenstraße 9 (r.). Die stadt- und baugeschichtlich bedeutenden Fachwerkhäuser wurden allesamt in den Sechzigern und Siebzigern abgerissen.

⁶⁶ Schauer 1997, S. 110-111.

wurde (Abb. 59). Die große Lücke in der ansonsten noch sehr geschlossenen Reihe von Fachwerkhäusern in dieser Straße wirkt bis heute äußerst störend.

Nach der Gründung der oben erwähnten Baubrigade Osterwieck 1978 konnten zahlreiche kleinere Reparaturen durchgeführt werden, wobei die Beschaffung von Baumaterial immer schwierig blieb⁶⁷. Von der Stadt bekam die Baubrigade den so genannten Schäfers Hof in der Kapellenstraße 27 als Bauhof zugewiesen. Hier wurden Baumaterialien wie geborgene Hölzer sowie Dach- und Mauerziegel abgebrochener Bauten gelagert

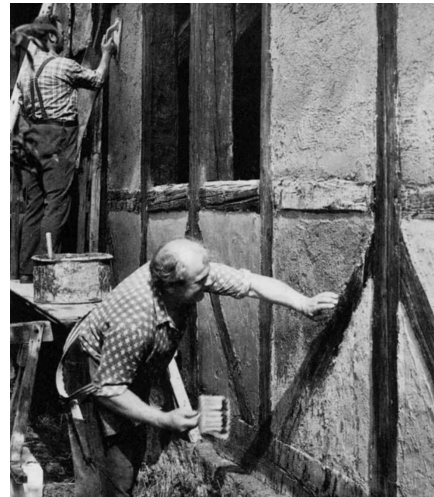


Abb. 60: Die Baubrigade Osterwieck beim Verputzen von Gefachen (1985).

und zugleich dienten die Bauten des 16.-18. Jahrhunderts auf dem Grundstück auch als Versuchsobjekte, um alte Handwerkstechniken wie das Ausfachen der Wände mit Stroh und Lehm sowie die zimmermannsmäßige Reparatur der Fachwerkgerüste wieder zu erlernen (Abb. 60). Der nötige Lehm musste dazu aus schon lange aufgegebenen Gruben im Sperrgebiet an der deutsch-deutschen Grenze besorgt werden und auch Stroh und Weiden- oder Haselnussruten mussten besorgt werden. Die Baubrigade konnte zwar in vielen Fällen Gebäudeabbrüche nicht verhindern, jedoch zumindest bei manchen Häusern für die notwendigsten Reparaturen sorgen⁶⁸.

Aufgrund der allgemeinen Verschlechterung der Bausubstanz in den 1980ern mehrte sich die Zahl der Abbrüche⁶⁹. So wurden 1982 am Damm und in der Straße Wietholz mehrere Fachwerkhäuser zugunsten von geplanten Neubaublöcken in Plattenbauweise abgebrochen (Abb. 61). Die zwei realisierten Neubaublöcke an der Mauerstraße (Abb. 62) sind jedoch ein vergleichsweise kleiner Eingriff gegenüber den Planungen des Jahres 1977, im „Umgestaltungsgebiet Wietholz“ die komplette Bebauung der Straßen Damm und Wietholz (größtenteils Kleinhäuser des 17.-19. Jahrhunderts) abzureißen, die damals allesamt nicht unter Denkmalschutz standen⁷⁰. Dort sollten 40 Eigenheime als Reihenhäuser und 62 Wohnungen in zwei- bis dreigeschossigen Baublöcken entstehen, um der Wohnungsnot in Osterwieck Herr zu werden. Das Institut für Denkmalpflege äußerte sich zurückhaltend, forderte jedoch den Erhalt aller Häuser, die in einem guten Zustand waren und deren Bewohner dort wohnen bleiben wollten. Da ab 1980 Eigenheime nicht mehr mit staatlich-baulicher Unterstützung errichtet werden durften und sich die Restfläche für größere

⁶⁷ Schauer 1997, S. 120.

⁶⁸ s.o., S. 97-98.

⁶⁹ s.o., S. 113.

⁷⁰ s.o., S. 124-125.

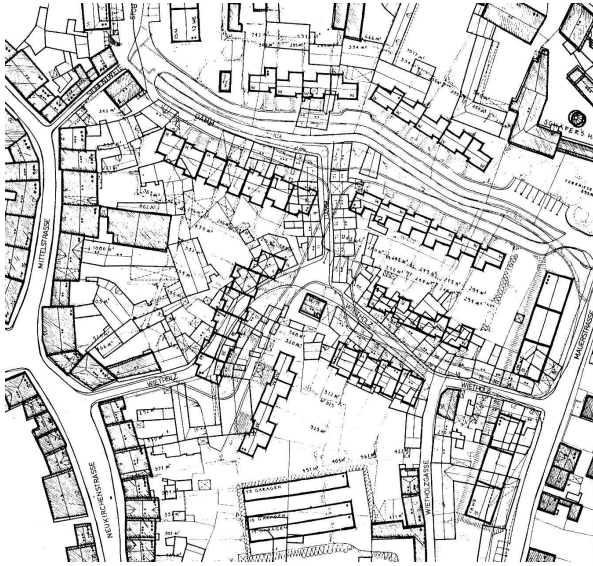


Abb. 61: Osterwieck. Ausschnitt eines Plans zur tiefgreifenden Umgestaltung der Straßen Wietholz und Damm (1977).



Abb. 62: Verwirklicht wurden davon nur die zwei Mehrfamilienhäuser in der Mauerstraße.

Plattenbauten nicht lohnte, verliefen jedoch auch diese Planungen im Sande. Dennoch waren einige Bauten am Damm bereits abgebrochen worden. Bis heute befindet sich dort eine Baulücke, die allerdings durch eine Sandsteinmauer und eine öffentliche Grünfläche zumindest etwas abgemildert wird.

In den Achtzigern verschwanden zehn weitere Fachwerkhäuser, deren Zierhölzer nur teilweise geborgen und an den Neubauten wieder angebracht wurden, doch im Gegenzug fanden auch weitere Instandssetzungen statt⁷¹. Manche Baulücke blieb unbebaut.

Bis heute hat Osterwieck mit einem starken Einwohnerrückgang zu kämpfen. Zwar wurden inzwischen viele Fachwerkhäuser saniert (etwa 50 Prozent⁷²), doch sind nach wie vor viele Bauten in einem äußerst bedenklichen Zustand (Abb. 63), ohne dass in den nächsten Jahren mit größeren Sanierungsmaßnahmen zu rechnen ist. Dass seit der Wende einige weitere baufällige Häuser abgerissen wurden (unter anderem das Haus Mittelstraße 18 aus dem späten 16. Jahrhundert), stimmt nachdenklich (Abb. 64).



Abb. 63: Osterwieck. Der Zustand vieler Häuser in der Stadt ist nach wie vor bedenklich (hier Hagen 21/22 von 1580).



Abb. 64: Osterwieck. Das aus dem 16. Jahrhundert stammende Haus Mittelstraße 18 wurde erst vor wenigen Jahren abgerissen.

⁷¹ Schauer 1997, S. 113.

⁷² Schätzung nach einem Rundgang des Verfassers dieses Aufsatzes durch Osterwieck im März 2008.

4. Die Stadtsanierung von Hameln

4.1 Geschichte und Stadtstruktur

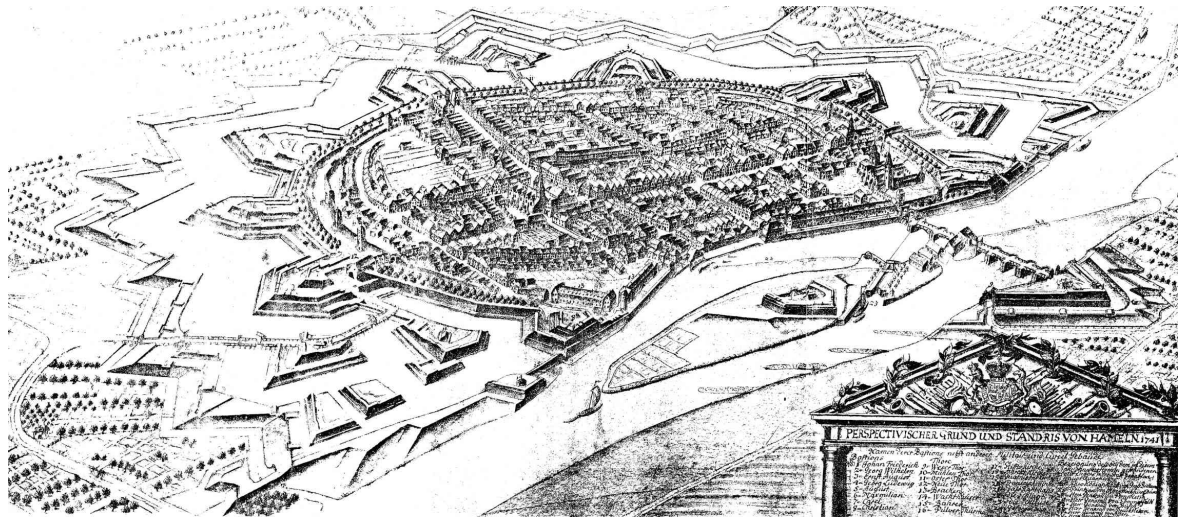


Abb. 65: Die Festung Hameln im Jahr 1741. Die Straßenverläufe und Gebäudeansichten sind detailliert dargestellt.

Die Stadt Hameln im niedersächsischen Landkreis Hameln-Pyrmont (58.500 Einwohner) besitzt seit etwa 800 Jahren Stadtrechte⁷³. Im 15. und 16. Jahrhundert war sie Mitglied der Hanse und gelangte zu recht großem Reichtum, wovon noch heute einige spätgotische (4,8 Prozent des Gebäudebestands⁷⁴) und renaissancezeitliche (7,7 %) Kaufmannshäuser in Stein und Fachwerk zeugen. Heute ist die Stadt jedoch vor allem von Barock und Klassizismus geprägt, da sie während des Dreißigjährigen und des Siebenjährigen Kriegs, als die Stadt zur Festung ausgebaut war (Abb. 65), stark zerstört wurde. Der Zweite Weltkrieg verursachte nur wenige Schäden, unter anderem brannten das barocke Rathaus und die Marktkirche aus (die Ruine des Rathauses wurde abgerissen, die Kirche wurde wieder aufgebaut).

Die Hamelner Altstadt ist halbkreisförmig angelegt und misst 680 m x 520 m⁷⁵ (Abb. 66). Auf der Westseite wird sie von der Weser begrenzt. Die ehemalige Stadtbefestigung, von der jedoch nur zwei Türme im Norden und ein kleiner Mauerrest im Süden erhalten sind, zeichnet sich noch heute klar durch die Ringstraße ab. Die wichtigste Hauptstraße ist die von Süden nach Norden verlaufende Osterstraße (nördlich des Pferdemarkts als Ritterstraße fortgesetzt). Südlich des Pferdemarkts, auf dem die Marktkirche und das Hochzeitshaus liegen (und bis 1945 das Rathaus), zweigt als wichtigste Ost-West-Verbindung die Osterstraße ab. Diese Straßen werden ergänzt durch kleinere Nebenstraßen. Ein Großteil der historischen Bauten an den Hauptstraßen sind Kaufmannshäuser, während an den Nebenstraßen meistens kleinere

⁷³ Kater 1989, S. 14.

⁷⁴ Die Prozentangaben entstammen Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hrsg.) 1983, S. 20 und sind auf dem Stand von 1981.

⁷⁵ Kater 1989, S. 15.

Handwerkerhäuser vorherrschen. Im Südwesten der Altstadt liegt die Münsterkirche und am östlichen Stadtausgang die barocke Garnisonskirche, die heute als Sparkasse genutzt wird.

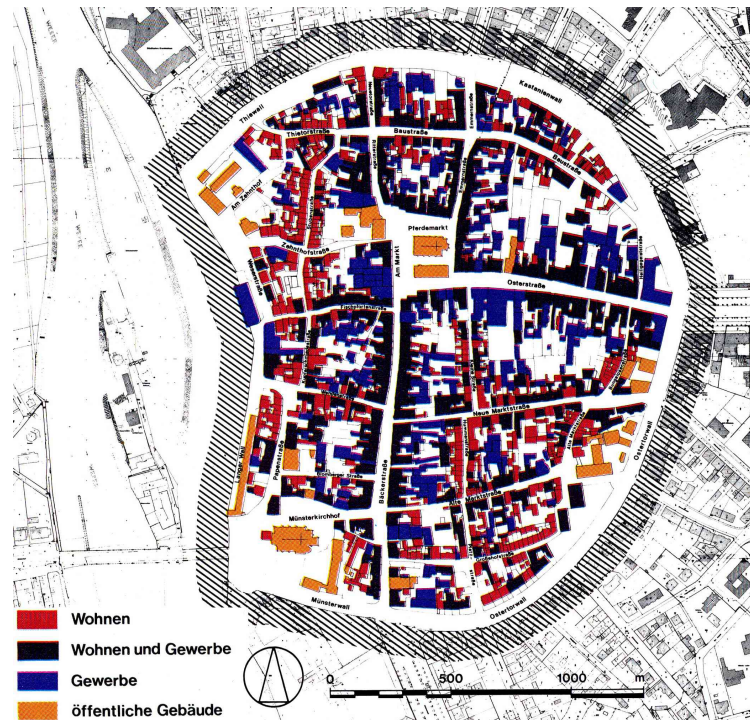


Abb. 66: Struktur und Nutzungsorganisation der Hamelner Altstadt im Jahr 1966.

4.2 Gründe für die Stadtsanierung

1965, vor Beginn der Sanierung, lebten in der Hamelner Altstadt etwa 4500 Einwohner (ca. 10 Prozent der Gesamtbevölkerung)⁷⁶. Zudem gab es in etwa 600 Betrieben (vor allem Einzelhandel) 5400 Arbeitsplätze, was ein relativ ausgewogenes Verhältnis ist, denn in manch anderen Stadtkernen war die Zahl der Arbeitsplätze schon damals zehn Mal so hoch wie die Zahl der Wohnbevölkerung.

Bereits in den Fünfzigern gab es Pläne zur Sanierung der Altstadt⁷⁷. Zu dieser Zeit ging es jedoch hauptsächlich um die Verbesserung der Wohnbedingungen und die Beseitigung der Spuren der jahrzehntelangen Vernachlässigung der Altbauten, die sich durch die Kriegs- und Nachkriegsjahre noch verstärkt hatte. Tatsächlich hatten im Jahre 1966 von den 1925 gezählten Wohnungen in der Altstadt 67 Prozent kein eigenes Bad, 56 Prozent kein eigenes WC und 64 Prozent eine ungenügende Belichtung⁷⁸.

Als Anlass für die Stadtsanierung wurden neben den Mängeln in der Bausubstanz die zu dichte und enge Bebauung und damit einhergehende klimatische und belichtungstechnische Mängel genannt⁷⁹. Außerdem schien die Altstadt für die angestrebte Funktion als City eines

⁷⁶ Kater 1989, S. 15-16.

⁷⁷ s.o.

⁷⁸ Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau 1978, S. 79.

⁷⁹ s.o., S. 21.

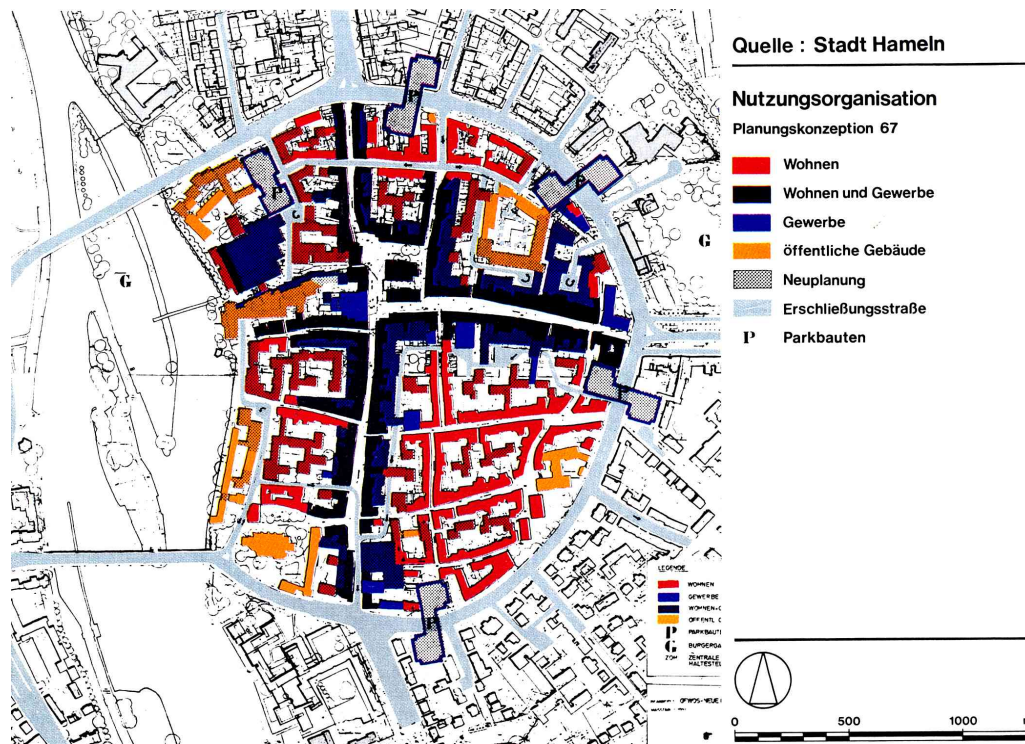


Abb. 67: Hameln. Erstes Sanierungskonzept 1967.

Mittelzentrums, das etwa 200.000 Einwohner versorgen sollte, ungeeignet. Zudem waren dringend Veränderungen in der Verkehrsführung nötig.

Deshalb erklärte der Stadtrat den historischen Stadtkern 1964 zum Sanierungsgebiet und verhängte eine Veränderungssperre⁸⁰. 1967 legte die GEWOS (Gesellschaft für Wohnungs- und Siedlungswesen, eine Tochter der NEUEN HEIMAT) einen 150-seitigen Plan mit den Zielen der Stadtsanierung vor, dem der Stadtrat am 15. November 1967 zustimmte, wohl wissend, dass das Konzept großflächige Abrisse vorsah (Abb. 67). Die betroffenen Bewohner und Hauseigentümer wurden allerdings erst nach der Vorlage der Bebauungspläne am 15. März 1968 darüber informiert.

Der Sanierungsplan sah folgende Veränderungen in der Altstadt vor⁸¹:

1. Einen Kaufhausneubau im Nordwesten der Stadt sowie ein weiteres Kaufhaus an der Bäckerstraße.
2. Erweiterungsbauten für das Amtsgericht sowie für die Kreisverwaltung und die Post, um den Dienstleistungssektor zu stärken.
3. Vier Parkhäuser, die den Wallring überbrücken und den ruhenden Verkehr direkt in die Altstadt hineinführen sollten.

⁸⁰ Kater 1989, S. 16.

⁸¹ s.o., S. 17.

4. Eine zweite Weserbrücke nördlich der Altstadt, um diese vom Durchgangsverkehr zu befreien und den Verkehr direkt an das unter Punkt 1 genannte Kaufhaus und den dort geplanten Busbahnhof heranführen zu können.

5. Eine Erschließungsstraße für die Geschäfte an der Bäcker- und Osterstraße, die hinter den Gebäuden auf der Ostseite der Bäckerstraße und der Südseite der Osterstraße entlang führen sollte⁸². Die beiden Hauptgeschäftsstraßen und einige Seitenstraßen sollten dafür in Fußgängerzonen umgewandelt werden.

Mit den Plänen wollte man vor allem die Firma Karstadt anlocken, die zwar bereits ein Grundstück im Bahnhofsviertel außerhalb des Stadtkerns besaß, die so jedoch direkt ins Zentrum hätte ziehen können⁸³. Nach dieser Konzeption hätten etwa 200 von 677 Vorderhäusern in der Altstadt abgerissen werden sollen. Diese Zahl wäre bei voller Anwendung des Städtebauförderungsgesetzes, das allerdings erst am 1. August 1971 in Kraft trat, durch Enteignungen, Abrissgebot, Baugebot und Modernisierungsgebot noch höher geworden. Da Hameln bei Bund und Land als Modellfall für dieses Gesetz galt, wurden die Planungen großzügig bezuschusst.

Schon damals regte sich Widerstand⁸⁴. Weit über 100 Bedenken und Beschwerden erreichten die Stadt, vor allem von den Bewohnern der betroffenen Häuser. Diese blieben jedoch von den Stadtplanern ebenso unberücksichtigt wie die Kritik von Professor Dr. Schmidt-Relenberg, der mit der Sozialplanung beauftragt wurde und im Juni 1972 unter anderem schrieb⁸⁵: „Wir halten den Standort für den Busbahnhof nicht für richtig. Er erscheint uns aus verkehrstechnischen Gründen an dieser Stelle unsinnig. [...] Es drängt sich der Verdacht auf, dass hier das ökonomische Einzelinteresse eines Kaufhauskonzerns entscheidend war.“ Dieses Gutachten wurde von der Stadtverwaltung ignoriert und stattdessen eine neue Sozialstudie direkt von der GEWOS durchgeführt, laut der an den geplanten Sanierungsmaßnahmen nicht auszusetzen war.

Vor Beginn der Sanierungsarbeiten musste jedoch die Planung noch einmal überarbeitet werden, da sich vor allem gegen die Parkbrücken ein zu großer Widerstand in der Bevölkerung und in Fachkreisen geregt hatte⁸⁶. Zudem war ursprünglich vorgesehen, die Innenhöfe der Stadtquartiere abzureißen und mit viergeschossigen Wohn- und Geschäftsbauten zu füllen, was wegen der erneuten Verbauung der Innenquartiere ebenfalls als sehr negativ betrachtet wurde.

⁸² Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hrsg.) 1978, S. 109.

⁸³ Kater 1989, S. 17.

⁸⁴ s.o., S. 16.

⁸⁵ s.o., S. 18.

⁸⁶ s.o., S. 29.

Schon 1968 hatte sich die Bürgerschaft in der „Vereinigung Hamelner Bürger zur Erhaltung ihrer Altstadt e.V.“ organisiert, die bald 250 Mitglieder hatte und es verstand, öffentlichkeitswirksam zu agieren und auch die Medien einzuschalten⁸⁷. Als jedoch bekannt wurde, dass der Vorsitzende Dr. Lothar Ganser Mitglied der NPD war, distanzierten sich viele Hamelner Bürger von dem Verein und es kam zu Austritten einiger namhafter Vereinsmitglieder⁸⁸. Auch Architekten vermieden den Kontakt mit der „Vereinigung“, obwohl sie dieselbe Kritik an den Sanierungsplänen übten. So schrieben die Hamelner Architekten Arnold, Focke, Schikowsky, Vollmer und Wünschmann am 13. Juni 1968 in der „Hamelner Presse“, dass durch die Stadtsanierung die gesamte Struktur der gewachsenen Altstadt verändert würde und dass dem geplanten Kaufhaus im Bereich der Stubenstraße am nordwestlichen Rand der Altstadt die Anbindung an die Fußgängerzone fehle. Die rückwärtige Erschließungsstraße für den Lieferverkehr in den Hauptgeschäftsstraßen wurde zwar begrüßt, nicht jedoch die geplante Wohnbebauung entlang dieser Straße, „da die neuen Bewohner keinen anderen Ausblick haben als auf die Hinterfronten der alten Häuser.“



Abb. 68: Hameln. Die Stubenstraße vor der Flächensanierung.



Abb. 69: Hameln. Die Bungelosenstraße vor den Flächenabrissen.



Abb. 70: Hameln. Gebäudeabbrüche in der Bungelosenstraße.

4.3 Ablauf der Sanierung

Begonnen wurde mit den Maßnahmen im Jahr 1969, als die ersten Gebäude an der Südseite der Baustraße im Nordosten der Altstadt abgebrochen wurden⁸⁹. 1971 riss man die meisten Häuser an der Bungelosenstraße ab und 1972 folgten großflächige Abrisse in der Stubenstraße und der Zehnthofstraße (Abb. 68-70).

⁸⁷ Kater 1989, S. 32.

⁸⁸ s.o., S. 34-35.

⁸⁹ Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hrsg.) 1978, S. 64.

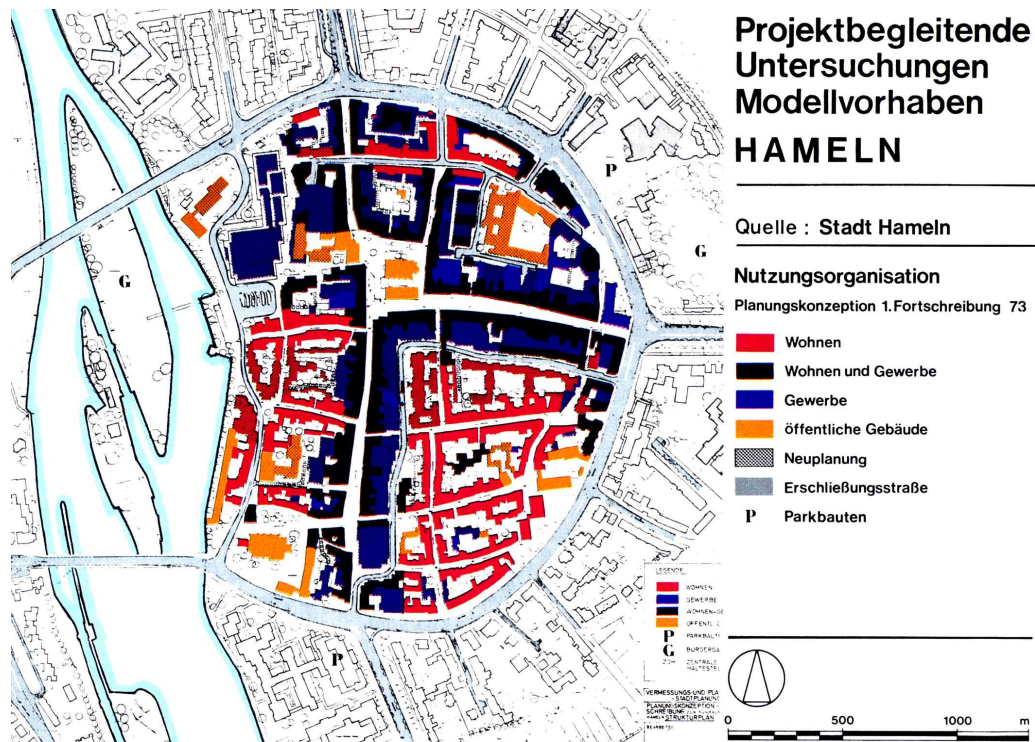


Abb. 71: Hameln. Erste Fortschreibung des Sanierungskonzepts 1973.

Bereits 1970, noch vor Beginn der großen Abbruchwelle, wurden die Bebauungspläne erstmals geändert⁹⁰. Im Bereich zwischen Kleine Straße und Bäckerstraße war nun statt der geplanten Wohnbebauung ein Parkhaus vorgesehen. Dies widersprach der ursprünglichen Absicht, den ruhenden Verkehr möglichst außerhalb der Altstadt zu halten. 1972 wurde der Bebauungsplan im Bereich der Kleinen Straße erneut geändert. Vorgesehen waren nun Tiefgaragen mit aufgeständerter Wohnbebauung und damit verbunden ein Abriss der gesamten Westseite der Kleinen Straße.

Die genannten Änderungen wurden zusammen mit weiteren im Jahr 1973 in der „1. Fortschreibung des Planungskonzeptes“ zusammengefasst⁹¹ (Abb. 71). Darin war eine weitgehende Aufgabe der Blockinnenflächenbebauung vorgesehen sowie eine durchgehende Nord-Süd-Straße parallel zum Weserufer und die Vergrößerung des geplanten Kaufhauses an der Ecke Bäckerstraße / Alte Marktstraße. Aufgegeben wurde auch der Plan, ein neues Rathaus südlich des Kaufhauses an der Stubenstraße zu errichten, da die Stadt inzwischen ein geeignetes Gebäude außerhalb der Altstadt erworben hatte. Aufgrund der Planungsänderungen sollte der Busbahnhof nun unüberbaut bleiben, der östlich davon liegende, bereits Anfang 1973 abgebrochene Bereich zwischen Sudetenstraße, Fischfortenstraße und Stubenstraße war für Wohnen und Gewerbe vorgesehen.

⁹⁰ Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hrsg.) 1978, S. 60.

⁹¹ s.o., S. 64.

Problematisch war der Bau von Ersatzwohnungen für die umzusiedelnden Bewohner der Altstadt⁹². Während schon 1972/93 Ersatzwohnungen in der Kiepestraße außerhalb des Zentrums zur Verfügung standen, konnten die ersten Neubauten im historischen Stadtkern erst 1975 bezogen werden (Abb. 72).



Abb. 72: Hameln. Ersatzwohnungsbau in der Sudetenstraße 1976.

Die Diskussionen über die Sanierungsmaßnahmen wurden in der Öffentlichkeit weiterhin kontrovers geführt. Der im Mai 1974⁹³ im ZDF ausgestrahlte Film „Weserballade“ beschäftigte sich mit Flächenabbrüchen in den Altstädten von Hameln, Bückeburg und Hannoversch-Münden und sorgte für große Resonanz. Von den Bürgern der Stadt wurde besonders kritisiert, dass die Abrisse oft sofort nach dem Erwerb der Häuser durch die Stadt oder die GEWOS erfolgten, bevor die Pläne für eine Neubebauung rechtskräftig waren⁹⁴. Dies hatte sich bereits bei der Aufgabe des Rathausneubaus gezeigt, wurde in den folgenden Jahren jedoch auch in den lange brach liegenden Quartieren zwischen Baustraße und Osterstraße sowie zwischen Osterstraße und Neue Marktstraße deutlich.



Abb. 73: Hameln. Die Westseite der Kleinen Straße sollte nach dem Planungskonzept von 1973 abgerissen werden.

Der größte Streitpunkt war der geplante Abriss der Westseite der Kleinen Straße, deren Bebauung hauptsächlich aus kleinen zwei- bis dreigeschossigen Fachwerkhäusern des 17. bis 19. Jahrhunderts bestand⁹⁵ (Abb. 73). Im Juni 1973 wurde deswegen die Arbeitsgemeinschaft



Abb. 74: Ausschnitte aus Artikeln der „Deister- und Weserzeitung“.

„Altstadtsanierung“ am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld

⁹² Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hrsg.) 1978, S. 64.

⁹³ Lt. Kater 1989, S. 44. In Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hrsg.) 1978, S. 65 steht hingegen: „Die wichtige Entscheidung zur Erhaltung der Kleinen Straße wurde bereits am 11.03.1975 gefällt, [...] die kritische Fernsehendung „Von Münden bis Minden, Weserballade“ wurde jedoch erst im April 1975 ausgestrahlt. Die externe Kritik dürfte die Stadt allenfalls in bereits vollzogenen Zieländerungen bestärkt haben.“ Nach über 30 Jahren ist kaum noch zu klären, ob die Sendung nun im April 1974 oder erst im April 1975 ausgestrahlt wurde.

⁹⁴ Kater 1989, S. 49.

⁹⁵ s.o., S. 50.

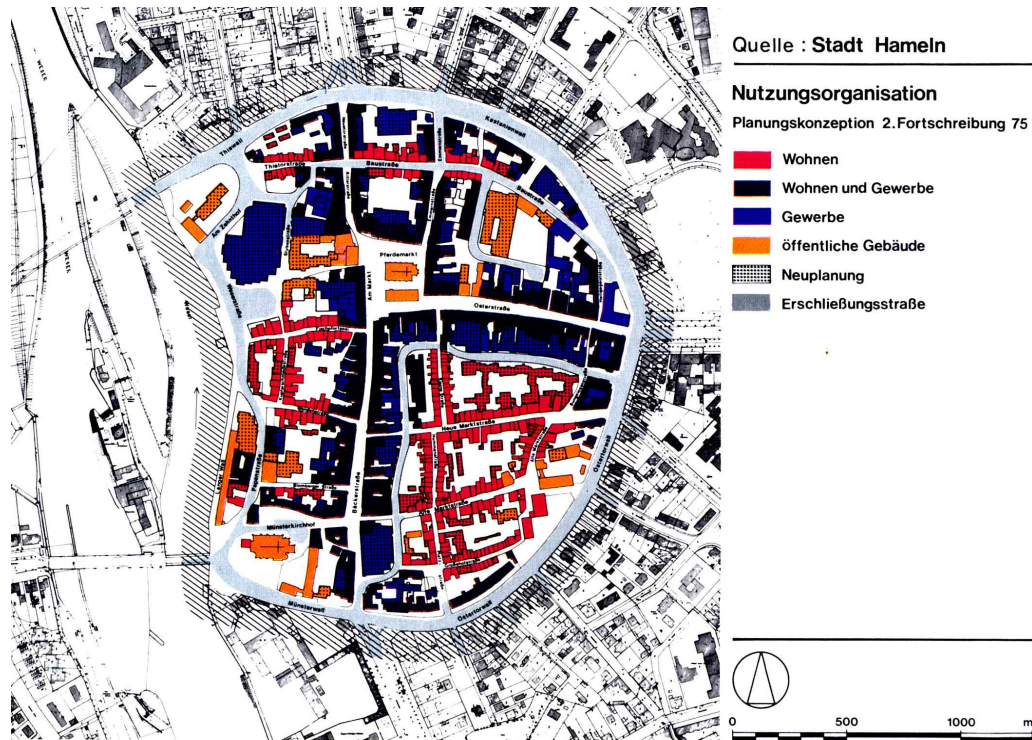


Abb. 75: Hameln. Zweite Fortschreibung des Sanierungskonzepts 1975.

gegründet. Sie setzte sich vor allem für eine Objektsanierung statt Flächensanierungen durch und bewirkte durch ihre Dokumentation „Altstadtsanierung: Städtezerstörung durch Stadtplanung und -sanierung?“, die im November 1974 erschien, eine bundesweite Diskussion zum Thema Stadtsanierungen. Die Hamelner Deister- und Weserzeitung begleitete die Diskussionen zwischen dem Sanierungsbeirat, der Arbeitsgemeinschaft, dem Stadtrat und der Hamelner Bürgerschaft durch eine intensive Berichterstattung⁹⁶ (Abb. 74).

Sowohl die Lokalzeitung als auch die Arbeitsgemeinschaft setzten den Stadtrat schließlich so sehr unter Druck, dass das Planungskonzept im September 1975 ein zweites Mal geändert wurde⁹⁷ (Abb. 75). Die Wohnbebauung in den Blockinnenflächen sollte nun ganz aufgegeben werden, die Kleine Straße, die Kupferschmiedestraße und der Ostteil der Thietorstraße sollten



Abb. 76: Hameln, C & A in der Bäckerstraße.



Abb. 77: Hameln, Amtsgericht in der Zehnthofstraße.

⁹⁶ Kater 1989, S. 51.

⁹⁷ Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hrsg.) 1978, S. 65.

erhalten bleiben und die neue Erschließungsstraße im Bereich zwischen Oster- und Bäckerstraße wurde endgültig festgelegt. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits mehrere Straßenzüge (unter anderem Bungelosenstraße, Stubenstraße, Zehnthofstraße, Sudetenstraße und Papenstraße), insgesamt 21 Prozent der Bruttogeschossfläche von 1966, großflächig abgerissen worden.

An Neubauten waren bis 1975 das C&A-Kaufhaus an der Ecke Bäckerstraße / Alte Markstraße (Abb. 76), das achtgeschossige Amtsgericht in der Straße Am Zehnthof (Abb. 77) sowie die ersten Wohnersatzbauten in der Papenstraße und der Baustraße entstanden⁹⁸. Außerdem war inzwischen die Brücke über die Weser an der Nordseite des Altstadtrings gebaut worden, wodurch der Verkehr nun über diese Ringstraße geführt werden konnte.

Die Tendenz zur Erhaltung und Objektsanierung statt der Flächenabrisse entstand jedoch nicht nur aus der großen öffentlichen Kritik heraus, sondern auch, weil die wirtschaftliche Gesamtentwicklung Mitte der siebziger Jahre zu einem deutlich geringeren Bedarf an Einzelhandels- und Dienstleistungsflächen führte und die Entwicklung auf dem Wohnungsmarkt ebenfalls stagnierte⁹⁹. Dadurch wurde es zunehmend schwerer, Investoren für die freigeräumten Quartiere und Blockinnenflächen zu finden.

1976 wurde der Bau der Erschließungsstraße für die Geschäfte an der Bäcker- und Osterstraße vollendet, die den Namen Kopmanshof erhielt¹⁰⁰. Außerdem führte man erste Objektsanierungen mithilfe von Bundes- und Landesmitteln durch, die zur damaligen Zeit wie vielerorts noch mit großen Substanzverlusten (vor allem im Gebäudeinneren) verbunden waren. Für die Modernisierung der Häuser in der Kleinen Straße wurden 1,6 Mio. DM zur Verfügung gestellt, für die Kurie Jerusalem, ein Fachwerkhaus des 16. Jahrhunderts im Südosten der Altstadt 864.000 DM (Abb. 78-79), für die Sanierung der Münsterkirche



Abb. 78: Hameln, Sanierung der Kurie Jerusalem 1977.



Abb. 79: Hameln, die Kurie Jerusalem heute.

⁹⁸ Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hrsg.) 1978, S. 65.

⁹⁹ s.o.

¹⁰⁰ Kater 1989, S. 60-61.

640.000 DM und für den Beginenhof 424.000 DM. Im September 1974 wurde an der Straße Kopmanshof mit dem Bau einer 1,2 Millionen DM teuren Parkgarage begonnen, die vor allem den Anwohnern dienen sollte.

Das Kaufhaus an der Stubenstraße, das ursprünglich der Aufhänger der Altstadtsanierung sein sollte, wurde erst im Jahre 1977 gebaut und fiel deutlich kleiner aus als vorgesehen¹⁰¹ (Abb. 80). So blieben sieben Fachwerkhäuser auf der Ostseite der Stubenstraße, die so genannten Fischerhäuser, vorerst erhalten (Abb. 81). Bis auf ein Fachwerkhaus aus dem 16. Jahrhundert verschwanden sie allerdings bis Anfang der achtziger Jahre. Das Kaufhaus wurde von der Hertie AG für zehn Jahre angemietet.

Bis Mitte der Achtziger wurden weitere bedeutende historische Häuser der Stadt saniert, teilweise mithilfe öffentlicher Zuschüsse¹⁰². Dazu gehörten unter anderem das Stiftsherrenhaus und das Leisthaus an der Osterstraße, in denen sich das Heimatmuseum befindet. Der einige Jahre als Parkplatz genutzte Blockinnenbereich zwischen Osterstraße und Baustraße wurde erst 1983-1986 mit dem Neubau der Hauptpost in postmodernen Formen und der neu angelegten Straße „Am Posthof“ gefüllt (Abb. 82) und an der Straße Am Kopmanshof wurden 46 Wohnungen errichtet, die in einem ebenfalls lange als Parkplatz genutzten Blockinnenbereich entstanden.

Den offiziellen Abschluss fand die Stadtsanierung mit dem Bau der „Rattenfängerhalle“ südlich des Altstadtrings, die als Veranstaltungs- und Sporthalle dienen sollte und am 10. Mai 1988 eingeweiht wurde¹⁰³.



Abb. 80: Hameln, das Kaufhaus an der Stubenstraße aus der Luft im Jahre 1983.



Abb. 81: Hameln, die Fischerhäuser in der Stubenstraße Anfang der 1980er.



Abb. 82: Hameln, das Postgebäude wurde Mitte der 1980er an der Baustraße gebaut.

¹⁰¹ Kater 1989, S. 73-74.

¹⁰² s.o., S. 82-85.

¹⁰³ s.o., S. 93-94 und 98.

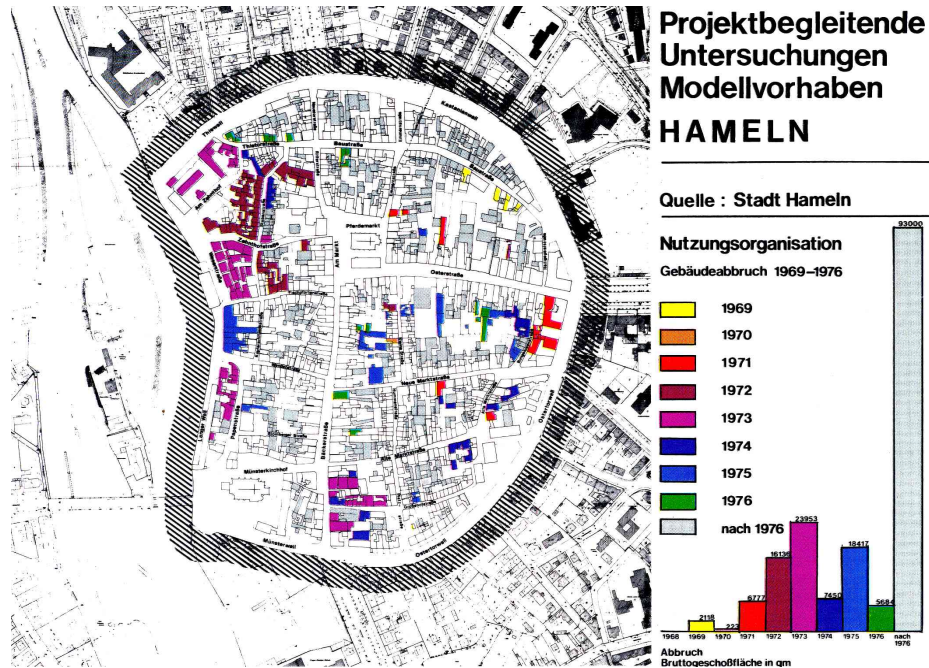


Abb. 83: Hameln, Altstadt. Gebäudeabbrüche im Rahmen der Stadtsanierung.

4.4 Folgen und Bewertung

Zum Zeitpunkt der Abkehr von der Flächensanierung hin zur Objektsanierung Mitte der Siebziger waren die großflächigen Abrisse schon so weit fortgeschritten, dass die Spuren davon bis heute im Stadtbild klar erkennbar sind (Abb. 83). Zwar blieben die beiden wichtigen Geschäftsstraßen Osterstraße und Bäckerstraße, in denen sich ein Großteil der bedeutenden historischen Kaufmannshäuser befindet, bis auf den südwestlichen Bereich der Bäckerstraße (C&A-Kaufhaus) zwar unangetastet, dafür wurden jedoch die kleineren Nebenstraßen, vor allem im nordwestlichen Bereich der Altstadt, stark verändert¹⁰⁴. Die Neubauten auf den abgerissenen Flächen passten sich anfangs nur schwer in das Stadtbild ein, zumal einige Bereiche aufgrund der wiederholten Planänderungen jahrelang brach lagen.



Abb. 84: Hameln, die Straße Kopmanshopf im Luftbild Anfang der 1980er.



Abb. 85: Hameln, der Kopmanshopf zeigt ein sehr heterogenes Straßenbild.

¹⁰⁴ Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hrsg.) 1978, S. 82 o.

Durch die Abrisse von Wohnhäusern während der Sanierung sank die Einwohnerzahl in der Altstadt von etwa 4500 (1966) auf 2800 (1982), also um etwa 38 Prozent¹⁰⁵. Die Zahl der Gewerbetreibenden sank in dieser Zeit von etwa 600 auf 570, wobei die Gesamtnutzfläche jedoch um etwa 15 Prozent anstieg.

Kritisch zu sehen ist auch, dass die neue Straße Kopmanshof, die als Zulieferstraße für die Geschäfte der Fußgängerzone dienen soll, rigoros durch die Hinterhöfe der alten Wohnstätten gezogen wurde und das Straßenbild und die Parzellenstruktur nachhaltig verändert hat. Zudem wirkt die Bebauung äußerst uneinheitlich und gibt den Blick auf die Rückfronten der Häuser an der Bäcker- und Osterstraße frei (Abb. 86).

Besonders problematisch stellte sich der Bereich um das Kaufhaus an der Stubenstraße dar, das zwar der Hauptaufhänger der Stadtsanierung war, jedoch bereits 1988 wieder leer stand, da sich die Randlage abseits der Fußgängerzone negativ aufs Geschäft auswirkte¹⁰⁶. In den Erdgeschossbereich zog darauf ein Supermarkt ein, die Obergeschosse standen leer.

Doch die Stadtsanierung brachte nicht nur Nachteile nicht. Vor allem der Ausbau der Bäcker- und Osterstraße zur Fußgängerzone ist hervorzuheben, da dies für mehr Lebens- und Aufenthaltsqualität in der Altstadt sorgt. Außerdem führten die oft von privater Hand (ab Mitte der Siebziger auch mit Zuschüssen aus öffentlichen Mitteln) durchgeführten Objektsanierungen langfristig zum Erhalt eines Großteils der historischen Bausubstanz.¹⁰⁷

Zuletzt wäre noch anzumerken, dass das Thema Hamelner Altstadtsanierung 2006-2007 um ein neues Kapitel erweitert wurde. Der Großinvestor ECE plante in der Altstadt den Bau eines



Abb. 86: Hameln, Kopmanshof: Freier Blick auf die Rückfronten der Häuser an der Bäckerstraße.



Abb. 87: Hameln. Die Osterstraße als Fußgängerzone (1978).



Abb. 88: Hameln. Plan des ECE-Einkaufszentrums.

¹⁰⁵ Leimbrock / Roloff 1987, S. 560.

¹⁰⁶ Kater 1989, S. 73.

¹⁰⁷ Leimbrock / Roloff 1987, S. 536.

Einkaufszentrums. Dieses wurde von Frühjahr 2006 bis Mitte 2007 als „Stadtgalerie Hameln“ mit 19.000 m² Ladenfläche und 90 Geschäften anstelle des alten Kaufhauses in der Stubenstraße realisiert¹⁰⁸. Anstatt in diesem stark beeinträchtigten Bereich eine Stadtreparatur zu betreiben, griff das neue Einkaufszentrum jedoch noch stärker in den Stadtgrundriss ein, indem der mittlere Teil der Stubenstraße komplett überbaut wurde (Abb. 88).

Zusätzlich wurde das letzte der ehemaligen Fischerhäuser an der Stubenstraße, ein Fachwerkbau aus der Mitte des 16. Jahrhundert, abgebaut und die Hölzer zum Wiederaufbau an anderer Stelle eingelagert. Zur besseren Anbindung an die Fußgängerzone wurde die „Stadtgalerie“ direkt an den Pferdemarkt herangeführt und dazu

das klassizistische denkmalgeschützte Haus Pferdemarkt 1 bis auf die Fassade und die linke Traufseite abgebrochen¹⁰⁹ (Abb. 89-90). Der intakte Dachstuhl und das Portal in der Fassade verschwanden (heute zusammenhanglos an einem Seiteneingang des Einkaufszentrums zu finden), außerdem wurden die Erdgeschossfenster zu Schaufenstern verlängert und der Mittelrisalit als wirkungsvoller Eingangsbereich zur „Stadtgalerie“ mit drei fast fassadenhohen Öffnungen versehen. Sowohl der Eingriff in den Stadtgrundriss als auch der Abbruch des Hauses Pferdemarkt 1 bis auf Teile der Außenmauern wurden von der Oberen Denkmalbehörde als „vertretbar“¹¹⁰ eingestuft.

Die Abbrüche der beiden Baudenkmäler und der weitere Eingriff in den historischen Stadtgrundriss wurden von den Hamelner Bürgern übrigens ohne große Proteste hingenommen. Es scheint, als seien die inzwischen über 30 Jahre zurückliegenden Sanierungsmaßnahmen, deren Folgen nach wie vor klar erkennbar sind, in der Bevölkerung nicht mehr wirklich präsent.



Abb. 89: Hameln. Das entkernte Haus Pferdemarkt 1.



Abb. 90: Hameln. Die fertiggestellte „Stadtgalerie“.

¹⁰⁸ Stadt Hameln 2004, S. 6-7.

¹⁰⁹ s.o., S. 29.

¹¹⁰ s.o., S. 29, Abschnitt 4.3.

5. Ergebnisse

In den vorangegangenen Kapiteln wurde die Entwicklung des Umgangs mit den Baudenkmalen in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg dargestellt und versucht, die in der Einleitung aufgetretenen Fragestellungen zu klären.

Die Ursachen für den nachlässigen Umgang mit den Baudenkmalen waren in Ost- und Westdeutschland durchaus unterschiedlich, obwohl es auch Gemeinsamkeiten gab. Ein großes Problem war die jahrzehntelange Vernachlässigung und fehlende Modernisierung der Altbauten (bedingt durch die große Ausdehnung der Städte Ende des 19. Jahrhunderts mit der Folge der Verslummung der Innenstädte, ebenso wie durch die zwei Weltkriege und die Nachkriegszeit). In Westdeutschland führte das Wirtschaftswunder zudem zu einer starken Citybildung (mit Kaufhäusern, Parkhäusern und Straßendurchbrüchen), in Ostdeutschland verfielen die Häuser mangels Baumaterial und mangels Geld (verursacht durch gesetzlich festgesetzte Niedrigmieten) weiter, sodass man sich irgendwann nur noch mit Flächensanierungen behelfen konnte.

Wie stark die Folgen der Sanierungen auf das jeweilige Stadtbild waren, ist sehr unterschiedlich. In vielen Städten verschwanden nur einzelne Baublöcke oder Einzelgebäude zugunsten von Kaufhäusern, Parkplätzen oder auch Sparkassen-Filialen (wie in Lemgo und Goslar), in manchen Städten (allen voran Hameln) fielen den Flächensanierungen ganze Straßenzüge oder im Extremfall sogar ganze Stadtteile (Passau-Ilzstadt) zum Opfer. Auch in der DDR konnten die Verluste von wenigen Einzelbauten (wie am Beispiel Osterwieck gezeigt) bis zum halben Denkmalbestand (Halberstadt) reichen.

Zum Umdenken führte schließlich die Erkenntnis innerhalb der Bürgerschaft, dass die Städte durch die Flächensanierungen einen guten Teil ihrer Identität einbüßten. Die Folge davon waren Bürgerinitiativen, die es verstanden, auch die Medien (meist die Lokalzeitungen, oft aber auch überregionale Zeitungen und im Falle Hamelns sogar das ZDF) für ihre Zwecke zu nutzen, wodurch sie großen Druck auf die lokale Politik ausübten und die Stadtplaner schließlich zum Umdenken zwangen – in vielen Fällen leider schon zu spät, wie bei der Passauer Ilzstadt.

Im Zuge dessen entstanden Anfang der 1970er auch die Denkmalschutzgesetze in den einzelnen Bundesländern, ebenso wie auf dem Gebiet der DDR, wobei das Gesetz dort in der Praxis kaum Auswirkungen hatte, da sich der Staat über seine eigenen Gesetze hinwegsetzte, sodass Flächensanierungen in Städten wie Schwerin, Greifswald oder Halberstadt bis zur Wende an der Tagesordnung waren.

6. Anhang

6.1 Literaturverzeichnis:

- Beseler, Hartwig (Hrsg.): Stadtkernatlas Schleswig-Holstein. Neumünster 1976.
- Beseler, Hartwig / Gutschow, Niels: Kriegsschicksale Deutscher Architektur. Verluste – Schäden – Wiederaufbau. Eine Dokumentation für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland. Band I: Nord. Neumünster 1987.
- Bias, Helge: Luftbild Hameln. Hameln und Umgebung von oben. Hameln 1983.
- Bock, Sabine: Schwerin – Die Altstadt. Stadtplanung und Hausbestand im 20. Jahrhundert. Schwerin 1996.
- Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hrsg.): Stadtentwicklung. Modellvorhaben Hameln. Schriftenreihe „Stadtentwicklung“ des Bundesministers für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau, Heft 02.011. Bonn 1978.
- Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hrsg.): Stadtbild und Gestaltung. Modellvorhaben Hameln. Schriftenreihe „Stadtentwicklung“ des Bundesministers für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau, Heft 02.033. Bonn 1983.
- Eisenschmid, Rainer (Hrsg.): Baedeker Allianz Reiseführer Franken. Ostfildern 2000.
- Gaul, Otto / Korn, Ulf-Dietrich: Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, 49. Band / Teil 1. Stadt Lemgo. Münster 1983.
- Heckmann-von Wehren, Irmhild: Inventar und Praxis: Das Beispiel Ilzstadt. In: Greipl, Prof. Dr. Egon Johannes (Hrsg.): 100 Jahre Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege 1908-2008. Band III: Katalog, S. 102-113.
- Hoscislawski, Thomas: Bauen zwischen Macht und Ohnmacht. Architektur und Städtebau in der DDR. Berlin 1991.
- Hubel, Achim: Denkmalpflege. Geschichte – Theorien – Aufgaben. Eine Einführung. Stuttgart 2006.
- Kater, Herrmann: Hamelner Altstadt Sanierung. Konzept – Kritik – Kompromiss. Hameln 1989.
- Keck, Christian: Zeitschnitte durch die Stadtentwicklung von Halberstadt im 19. und 20. Jahrhundert. Fallstudie zur städtebaulichen Kontinuität einer traditionsreichen Mittelstadt des nordöstlichen Vorharzgebietes. Bamberger Geographische Schriften, Heft 16. Bamberg 1997.
- Kiesow, Gottfried: Denkmalpflege in Deutschland. Eine Einführung. Darmstadt 2000.
- Körner, Burkhard: „Zwischen Bewahren und Gestalten“. Denkmalpflege nach 1945. Petersberg 2000.
- Leimbrock, Holger / Roloff, Werner: (Mittel)Stadtentwicklung – (Mittel)Stadtplanung. Mit Falluntersuchungen fünf ausgewählter Mittelstädte. Band 1: Theoretischer Teil, 1. Abschnitt empirischer Teil (Detmold, Hameln). Frankfurt am Main / Bern / New York / Paris 1987.
- Lösch, Edgar: Die Schweinfurter Altstadt: Geschichte, Zerstörung, Erneuerung. Dokumentation zur Altstadtsanierung. Schweinfurt 2001.
- Mund, Ulrich: Städtebauliche Situation und Geschichte der Voigtei. In: Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt (Hrsg.): Fachwerksanierung. Das Gildehaus Voigtei 58 in Halberstadt, Berlin 2000, S. 13-15.
- Schauer, Hans-Hartmut: Die Fachwerkstadt Osterwieck. Eine Analyse der Baugeschichte der Stadt und ihrer Werte sowie ein Bericht über die denkmalpflegerischen Arbeiten bis 1990. Arbeitsberichte des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt, Band 1, Berlin 1997.
- Stadt Hameln (Hrsg.): Bebauungsplan Nr. 727. „Stadtgalerie Hameln“ / Zentrale Omnibushaltestelle (ZOH). Hameln 2004. Elektronische Ressource: http://www.hameln.de/_mediafiles/475-bplan-ece-begruendung.pdf
- Strobel, Richard (Hrsg.): Regensburg. Die Altstadt als Denkmal. Altstadtsanierung – Stadtgestaltung – Denkmalpflege. München 1978.
- Ueblacker, Mathias: Inventar und Praxis: Das Beispiel Höllgassenquartier. In: Greipl, Prof. Dr. Egon Johannes (Hrsg.): 100 Jahre Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege 1908-2008. Band III: Katalog, S. 114-121.

6.2 Abbildungsnachweis:

bauforum24.biz (www.bauforum24.biz):

Abb. 89

Hartwig Beseler (Beseler 1976):

Abb. 9, 10

Helge Bias (Bias 1983):

Abb. 80, 84

Walter Bolze (Schauer 1997):

Abb. 53

Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hrsg.) 1978:

Abb. 66, 67, 68, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 78, 83, 87

Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hrsg.) 1983:

Abb. 65, 81

G. Ehmig (Lösch 2001):

Abb. 20

Christian Keck (Keck 1997):

Abb. 40, 45

Burkhard Körner (Körner 2000):

Abb. 7, 8

Bildarchiv Foto Marburg (www.bildindex.de):

Umschlag, Abb. 3, 5, 6, 39, 41, 43, 44, 49, 69

Google Earth (earth.google.de):

Abb. 12

Irmhild Heckmann-von Wehren (Heckmann-von Wehren 2008):

Abb. 29-36

Edgar Lösch (Lösch 2001):

Abb. 11, 13, 15, 16, 17, 19, 22, 23, 24, 26

Hans-Hartmut Schauer (Schauer 1997):

Abb. 52, 54, 55, 57, 59-61

Stadt Hameln (www.hameln.de):

Abb. 88

Stadtgalerie Hameln (www.stadtgaleriehameln.de):

Abb. 90

Richard Strobel (Strobel 1978):

Abb. 2

Arne Voigtmann:

Abb. 1, 4, 14, 18, 21, 25, 27, 28, 42, 46-48, 50, 51, 56, 58, 62-64, 76, 77, 79, 82, 85, 86

Wikipedia (de.wikipedia.org):

Abb. 37, 38